

Die

Nonne von Wyl.

Vaterländisches Drama in fünf Acten.

St. Gallen, 1872.

Verlag von Altwegg-Weber zur Treuburg.

Einleitung.

Nach dem am 30. April 1436 erfolgten Tode des letzten Grafen von Toggenburg entbrannte namentlich über den Besitz des Länderstriches, welcher jetzt die St. Gallischen Bezirke Gaster, Seebezirk und Sargans bildet, zwischen Schwyz und Zürich ein mehrere Jahre dauernder Krieg. Wyl wurde als Bundesgenosse des Landes Schwyz in denselben hineingezogen. An der Spitze des Wylischen Gemeindewesens stund damals als Schultheiß Rudolph von Steinach, ein tapferer, hochherziger, sehr begüterter Mann, eng befreundet mit Abt Caspar von St. Gallen, dem Oberherrn Wyls. Nach dem Beispiele von Zürich hatte sich auch in Wyl eine Schaar Freiwilliger zu einer kriegerischen Gesellschaft, die Böckezunft genannt, zusammengethan. Es war eine Verbindung der kühnsten Wagehälse zur Ausführung der verwegensten Thaten; ihr Hauptmann, der junge Rudolph von Löwenberg, Grundherr von Zuzwyl und Besitzer des Schlosses ob jener Ortschaft, dessen Stätte jetzt noch Leupperg heißt, feuerte ihre Unternehmungen durch Tapferkeit an und leitete sie durch in Italien erworbene Kriegserfahrung sehr glücklich. Schon 1439 waren die Wyler in's Feld gezogen, die Feindseligkeiten konnten jedoch damals noch hinterhalten werden, dagegen 1440 brachen sie in volle Flammen aus. Bald in Verbindung mit dem Freiherrn Raron, bald allein eroberten

die Wyler unter der Anführung Rudolphs von Steinach durch die stürmische Tapferkeit der Böckezunft und die gute Führung derselben unter Rudolph von Löwenberg das Schloß Lommis, das Städtchen Elgg, die Gegend von Ossingen, Andelfingen, Bülach, Pfäffikon und Grüningen, kurz die ganze Grafschaft Kyburg, und fügten dieser Eroberung 1444 noch die der Schlösser Grießenberg, Spiegelberg und Nonnenberg, sowie das Schloß und Städtchen Bürglen bei. Die Einnahme der Kyburg war eine der schwierigsten Thaten, und als sich in einem diesfallsigen Sturme die Wagschale zum Nachtheile Wyls senken wollte, gelobte Rudolph von Steinach, getreu den religiösen Ansichten jener Zeit, sein einziges Kind, die Tochter Ida, als Nonne dem Dienste Gottes zu weihen. Der Sieg erfolgte und Ida von Steinach wurde dem Kloster zur Sammnung in Wyl als Novize übergeben. Die Eroberung eines so ansehnlichen Gebietes, das von Wyl fast bis zu den Thoren Zürichs ging, erzeugte in Rudolph von Löwenberg den Gedanken, die Oberherrschaft des Abtes von St. Gallen abzuwerfen, Wyl als frei und selbständig zu erklären, und in eine herrschende Stadt, in einen eigenen Staat, nach damaligen Begriffen, zu verwandeln. Sein Vorleben in Italien hatte ihm dazu vielfache Muster an die Hand gegeben. Während seine Gedanken von seinen Kriegskameraden, der Böckezunft, beifällig getheilt wurden, stießen sie dagegen auf ebenso entschiedenen Widerstand auf Seite Rudolphs von Steinach und des Raths, in dessen Handen die eigentliche Regierung Wyls lag. Der Bundesgenosse Schwyz war dem Unternehmen gleichfalls abhold und mit Hilfe des dem Abte treuen Theiles der Bürgerschaft und der schwyzerischen Besatzung schlug Rudolph von Steinach einen angezettelten Auflauf nieder; stellte Rudolph von Löwenberg vor das Hochgericht, welches denselben auf 5 Jahre verbannte und zum Verluste seines Vermögens verurtheilte. Dieser Schlag traf den Rudolph von Löwenberg um

so schwerer, als er Ida von Steinach liebte und von ihr geliebt wurde. Hatten die Liebenden schon bis jetzt ihr Verhältniß wegen der Stellung Löwenbergs zum Schultheißen und wegen der Lage Ida's als Novize geheim halten müssen, und nur von einer glücklichen Wendung der Verhältnisse ein Entsprechen für ihre Wünsche hoffen dürfen, so schien nun das Mißlingen des Löwenbergischen Unternehmens und die Verurtheilung jede Hoffnung zu zerstören. Rudolph von Löwenberg begab sich in die Dienste Zürichs und zog dann als Unterfeldherr im Mai 1445 mit den Zürchern, angeführt von Hans von Rechberg, vor Wyl. Die Zürcher schlugen, mehrere tausend Mann stark, ihr Lager hinter dem Bergholze in der Gegend des Dorfes Wylen auf. Sie stürmten am 13. Mai Wyl, jedoch vergebens. Der entscheidende Kampf fand aber am 21. Mai, am Pfingstmontag statt. Volle vier Stunden beschossen die Zürcher Wyl mit feurigen Kugeln und feurigen Pfeilen, legten von zwei Seiten die Leitern an und stürmten fortwährend. Die Wyler vertheidigten die Mauern und machten einen Ausfall gegen St. Peter, wo ein hitziges Gefecht Platz griff. Während die Männer allseitig mit dem Kampfe beschäftigt waren und die Sturmglocken heulten, gingen, wie eine noch vorhandene Urkunde über die von daher gestiftete Pfingstmontag-Prozession sagt, „die Weiber und Kinder in die Kirche, flehten mit Thränen in den Augen und ausgestreckten Armen zu Gott, der Mutter Maria und dem lieben treuen Hausherrn Gallus, und riefen um Barmherzigkeit und Hilfe in dieser großen Noth."

Das ist nun gerade der Zeitpunkt und die Lage, mit welchen sich das Drama eröffnet.

Die

Nonne von Wyl.

Vaterländisches Drama in fünf Acten.

Personen:

Rudolf v. Steinach, Schultheiß von Wyl.
Ida v. Steinach, seine Tochter, Novize im Kloster zur Sammnung in Wyl.
Adelheid v. Wylberg, Priorin im Kloster.
Schwester **Narzisse,** Pförtnerin im Kloster.
Werner v. Löwenberg, alt-Schultheiß.
Rudolf v. Löwenberg, sein Sohn.
Franz Bischoff, Stadtschreiber und Chronist.
Bastian Müller, Spitalherr.
Johannes Spitzli, Pfarrer.
Kaspar Ehrat, } Mitglieder der Kriegerzunft der Böcke.
Nikolaus Langenhart, } Mitglieder der Kriegerzunft der Böcke.
Schlosser **Senn,** } Mitglieder der Kriegerzunft der Böcke.
Ruodi Rütti, Waffenknecht des Rud. v. Löwenberg.
Richter **Semli,** } Geschworne des Hochgerichts.
" **Riggenschwyler,**
" **Großmann,**
" **Ledergerw,**
" **Renner,**
" **Kienberger,**
Katharina Gallati, eine Bürgersfrau.
Agatha Rimli, eine Bürgersfrau.
Seppi Rimli, ihr Knabe.
Böcke, Bürger, Frauen, Nonnen, Tischtöchter und Kinder.

Zeit der Handlung: Der 21. und 22. Mai 1445.

Erster Act.

Erste Scene.

Platz vor der St. Niklauskirche und der Sammnung. Vom Thurme erschallt Sturmgeläute; aus der Ferne hört man Kanonenschüsse. Man sieht Frauen und Kinder im Innern der Kirche mit Pfarrer Johannes Spitzli vor dem Altar.

(Sie singen)

Mitten in der Kraft des Lebens
Nahet rasch und kalt der Tod,
Rettung sucht der Mensch vergebens
Außer Dir, o starker Gott.
Auf Dich hofften uns're Väter,
Und Du warst ihr gnäd'ger Retter;
Zu Dir flehen nun die Kinder;
O, erhöre sie nicht minder!
Schirme uns in bitt'rer Noth
Großer, starker, heil'ger Gott!

(Ida kommt rasch aus der Kirche, die Priorin stürzt ihr nach.)

Priorin.

Wohin denn, Ida? Warum entzieht Ihr Euch dem Gebet?

Ida.

Ich halt es nicht mehr aus! Mir wird so eng in dieser Kirche, mir wird so bange um das Herz!

Priorin.

Ach! Uns Allen ist ja bange; aber gerade deshalb flüchten wir zur Kirche und suchen Kraft und Trost in Gottes Nähe. Und Ihr, Ihr flieht den Altar!

Ida.

Dieser Donner der Kanonen in unsern Gesang hinein, dieses Sturmgeläute mit der Orgel Töne sich vermischend — — —

Priorin.

Ihr seid fieberisch gereizt; kommt, kommt noch einmal in die Kirche; wo könnt Ihr diese Schreckensstunde besser zubringen? Was bietet Euch die leere Gasse hier?

Ida.

Nein! ich kann nicht zurück mehr in die Kirche. Mir schien es, ihre Säulen wanken; mir schien, das Chorgewölbe habe straßenbreite Risse und senke sich wie Leichentuch und Sargesdeckel auf uns nieder; die Heil'genbilder blickten wie Gespenster und Blut, Blut sah ich in allen Glasgemälden.

Priorin.

Das sind alles Gaukelspiele des bösen Feindes, der die Wirkung Eures reinen Gebetes fürchtet und zernichten will. Weicht ihm nicht, gebt ihm den Sieg nicht, kämpft gegen ihn, wie Euer Vater jetzt gegen die Zürcher kämpft. Zurück, zurück, zur Kirche, zum Gebet!

Ida.

Wer soll beten können, während jetzt ein Schuß vielleicht den Vater leblos hinstreckt, jetzt den —

Priorin.

Wen?

Ida.

Den — . den — — . Ich muß hinaus; ich muß dem Kampfe zusehen, sonst erdrückt es mich!

Priorin.

Was denkt Ihr? Ein Mädchen! Eine Gott Geweihte! dem Kampfe zusehen. Ich begreife Euch nicht!

Ida.

So sorgt um Gotteswillen, daß wir Nachricht vom Kampfe haben. Nachricht, Nachricht! Das ist die Lebensluft, die ich bedarf, sonst sterbe ich, Mutter!

Priorin.

Der Schlosser Senn stürmt daher, der kann uns Kunde schaffen, der kommt mitten aus dem Gefechte. (Geht dem Schlosser Senn entgegen.)

Ida.

(Für sich) O Himmel, daß seine Worte mir zur Musik werden und verkünden, daß Rudolph noch frei und unverletzt sei!

Zweite Scene.

Schlosser Senn mit einigen Böcken will über die Scene eilen. Die Priorin tritt ihm in den Weg.

Priorin.

Haltet einen Augenblick, guter Mann, und sagt uns, wie der Kampf verläuft.

Senn.

Hab' keine Zeit zum Schwatzen, Priorin, muß in's Zeughaus, Pulver und Blei holen; die Zürcher hungern, sie brauchen blaue Bohnen. Vorwärts, Bursche!

Priorin.

Aber nur einen Augenblick!

Senn.

Keine Sekunde. Die Zürcher sind wie versessen darauf, bald todtgeschossen zu werden.

Ida.

Thut's mir zuliebe, Schlosser, und meinem angsterfüllten Herzen! Gebt mir einige Kunde; das ganze Leben hindurch will ich Euch dankbar dafür eingedenk sein.

Senn.

Fräulein, Ihr seid ein Engel; aber wenn Ihr die Mutter Gottes wäret, so könnte ich Euch nicht entsprechen. Vorwärts, hinter das Zeug, Bursche!

(Ab mit den Böcken.)

Dritte Scene.

Ida. Priorin. Nachher Stadtschreiber Bischoff. Vier Böcke tragen auf einer Bahre einen Todten.

Ida.

Mein Gott! Jetzt bin ich noch beängstigter als vorher. So furchtbar geht es zu? Wer, wer hat bis jetzt schon seinen Muth und seine Pflicht mit Blut und Tod besiegelt? — Nachricht! Nachricht! Dieses Dunkel ist schrecklicher als das des Grabes! —

Priorin.

Der Himmel eilt Euren Wünschen entgegen. Seht! da kommt der Stadtschreiber Franz Bischoff, ein hochgelehrter Mann. Der wird Euch sicher Rede stehen.

Ida.

Ach, dies steife Gesicht, das auch das ganze Jahr hindurch nicht einen Sonntag hat, zieht mir das Herz zusammen.

Priorin.

Ihr trügt Euch, der Stadtschreiber ist sehr liebenswürdig, kein solch' rauher Kamerad, wie Schlosser Senn; er weiß, was ein Gebildeter edlen Damen schuldig ist.

Ida.

So bittet ihn um Nachricht, Mutter!

Priorin.

Thut's selber, Tochter! Diesmal ist die Reihe an Euch. Seid ohne Furcht, er steht dem Kinde des Schultheißen gerne Rede.

Ida.

So redet ihn doch nur zuerst an!

Priorin.

Wohl, das sei!

Bischof.

(Zu den Trägern) Stellt nur ein wenig ab und schnaufet aus; es ist die Stadtbrugg hinauf ein steiler Weg und soll, wie uns're Chronik sagt, vor dem Jahre 1414 noch steiler gewesen sein.

Priorin.

Gelehrter Herr! gebt diesem Fräulein und mir Kunde, wie das Gefecht verläuft!

Ida.

Thut es um Gotteswillen und erleichtert uns're Angst!

Bischoff.

'S geht heiß her, Fräulein, wo solche Früchte reifen. Die Würfel des Kampfes rollen um den Friedhof bei St. Peter. Die Zürcher streiten mit Wuth und Hartnäckigkeit, jeder glaubt ein großes urkundliches Recht zu verlieren, wenn nicht ein Hieb oder eine Kugel in seinem Fleische sitzen bleibt. Dreimal stürmten sie die Friedhofsmauer, und dreimal schlugen unsere Hackenschützen sie zurück. Ich wüßte in unserer Chronik keinen ähnlichen Kampf aufzufinden, als der von 1287, am 6. Herbstmonat, als Wyl zweimal die Macht Habsburgs von seinen Mauern vertrieb; — —

Priorin.

So wird es heute der Macht Zürichs ergehen.

Bischoff.

Das darf man hoffen, doch nicht sagen! Es gelang den Kanonen der Zürcher, die Friedhofsmauer einzustürzen; die Büchsenschützen standen schutzlos da!

Priorin.

Wichen sie?

Bischoff.

Nicht einen Schritt! Grabsteine rissen sie aus dem Boden, thürmten sie vor sich auf, machten eine neue Mauer und schossen feuriger als vorher.

Priorin.

Hört Ihr's, Ida! so fechten die Krieger Eures Vaters!

Ida.

Und mein Vater?

Bischoff.

Sitzt unverletzt zu Pferde und leitet die Schlacht.

Ida.

Die Zürcher Feldherrn? — (Nein, was wollt ich sagen?)

Bischoff.

Die Beiden sind leider auch noch unverletzt. Der Rechberg und der Löwenberg sind wie gefeit.

Priorin.

Der Löwenberg! Noch unverletzt! Hat denn heutzutage der Himmel keine Blitze mehr für die Verräther?

Ida.

Wer ist doch dieser Todte, gelehrter Herr?

Bischoff.

Der Büchsenmacher Rimli, stets ein wack'rer Bürger und tüchtiger Kenner seines Gewerbes. Sein Vater Jost Rimli trieb das Gewerbe schon zum nicht geringen Nutzen dieser Stadt und erhielt deshalb am 10. Hornung 1399 das Bürgerrecht geschenkt.

Ida.

Der arme Todte.

Bischoff.

(Zu den Trägern) Nehmet ihn jetzt auf; doch thut, was mir der Schultheiß anbefohlen. Tragt ihn nicht in's eigne Haus; stellt ihn in meinem Hause ab; die Frau soll nichts vom Tode ihres Mannes wissen, bis allgemeiner Siegesjubel ihren Schmerz übertönt oder allgemeines Leid ihn leichter macht. (Die Träger gehen mit der Leiche ab.) Nun, Gott befohlen, verehrte Damen! Ich muß auf den Schauplatz der Ereignisse zurück. Nichts darf meinem Auge entgehen, damit meine Feder später Alles getreu und pünktlich aufzeichnen kann.

Ida.

Ich danke Euch tausend Mal für Eure Kunde. Ihr habt uns großen Trost gebracht. Wenn Ihr nur bald wiederkehret.

Bischoff.

Seid ohne Kummer! Die Zürcher sorgen euch schon für andere Boten. Da seht, wie wahr ich spreche! (ab)

Ida.

Fürwahr, der Stadtschreiber ist ein angenehmerer Herr, als ich dachte!

Priorin.

Hab' ich es nicht gesagt!

Vierte Scene.

Ida. Priorin. Spitalherr Müller mit einem Verwundeten auf einer Bahre, von Trägern getragen.

Spitalherr Müller.

(Zu den Trägern) Tragt ihn nur in sein Haus, Freunde, und tröstet seine alte Mutter, so gut ihr könnt! Sagt ihr, es gehe so scharf her, daß, wer nur Wunden erhalte, das große Loos ziehe. Dann faßt im Zeughaus Kugeln für die Tarrasbüchse; ich will Euch hier erwarten. (Die Träger mit dem Verwundeten ab.)

Priorin.

Noch kein Entscheid! Noch immer Hin- und Herwogen des Kampfes?

Ida.

O, wack'rer Herr, sagt uns doch, wie —

Priorin.

Ja, sagt uns, wie jetzt die Sachen stehen!

Ida.

Ist mein Vater, sind die — — — — — —?

Priorin.

Sind die Hackenschützen noch so in Gefahr?

Spitalherr Müller.

Euer Vater, Fräulein, machte ihnen Luft, er fiel mit seiner Böckezunft den Zürchern gerade in die Seite. Die Böcke haben Wunderdinge gethan; Nichts hielt mehr Stand vor ihnen, außer dem Löwenberger mit wenigen Getreuen. Sie umzingelten auch ihn und seine tapf're Schaar.

Priorin.

Warum erschlugen sie ihn nicht?

Spitalherr Müller.

Der Schultheiß will ihn lebend haben.

Priorin.

Es gelang doch! Ihr werdet ihn doch haben?

Spitalherr Müller.

Hier, der Gallati, den ich da brachte, hielt schon die Zügel des Pferdes, doch der Löwenberger hieb um sich wie rasend; sein Schwert warf den Gallati in den Staub, und wie es dann geschah, das weiß und begreif ich jetzt noch nicht. Löwenbergs Pferd setzte über unsere Köpfe weg und frei flog er davon.

Ida.

Gott sei gepriesen!

Priorin.

Um's Himmelswillen! Ida, seid Ihr gestörten Sinnes?

Ida.

Ihr sagtet, mein Vater —

Priorin.

Welch' ein Irrthum! Nicht Euer Vater war in solcher Gefahr und rettete sich aus derselben. Der Löwenberger, der Sohn und Bürger dieser Stadt, der Verräther, der jetzt im Lager der Zürcher gegen seine Vaterstadt kämpft, der ist's, der uns'rer Böckezunft und unserm Hochgericht entrann. Ihr macht Euch ganz vergebenen Kummer.

Ida.

Ich habe keinen Kummer mehr; mein Herz ist ganz beruhigt; mein Vater, sagt Ihr, sei gerettet?

Priorin.

Nun ja, ich hab' es Euch doch deutlich schon gesagt! Euer Vater ist gerettet und durch ihn wir Alle.

Ida.

Gott sei gedankt, ja Alle, Alle.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Schlosser Senn.

Senn.

Spitalherr! Stopft den Sturmglocken das Maul! Laßt zum Siege läuten! Die Zürcher haben auf's Ohr bekommen; sie sind in's Lager von Wylen geflohen und wir haben ihnen die Rechnung für den heutigen Tag noch gehörig auf den Buckel geschrieben. Sieg! Sieg! Die Unsern werden bald hier sein!

Spitalherr Müller.

Geh' in die Kirche; verkünde es dem Leutpriester und den Weibern, die dort am Altar beten.

Jenn.

Ich habe gethan, was mir der Schultheiß auftrug. Macht Ihr's nun mit den Weibern und Pfarrern ab; ich gehöre zum Panner. (ab)

Ida.

Laßt mich und die Priorin diese frohe Botschaft den Bekümmerten bringen!

Spitalherr Müller.

Gerne Fräulein; ich habe anderswo zu thun, den Siegern den Willkomm- und Ehrentrunk zu richten. (ab)

Ida.

Kommt, kommt Priorin, mich drängt es, Glückliche zu machen. (Ida und Priorin ab in die Kirche.)

Sechste Scene.

In der Ferne Triumphmusik, die immer näher kommt. Pfarrer Joh. Spitzli und die Frauen kommen aus der Kirche.

Pfarrer Spitzli.

Hört Ihr die Musik des Sieges! Heil Euch, Ihr Frauen der Stadt! Euer Flehen, Euer Gebet ist erhört; der große, starke Gott hat Euch wie ein Vater errettet und Eure Hoffnung auf Ihn nicht zu Schanden werden lassen. Sie kommen, Sie kommen! Heil! Heil den Siegern, unsern Rettern Heil!

Alle.

Heil ihnen! Heil!

(Die Musik hört auf.)

Siebente Scene.

Rudolph v. Steinach, Schultheiß. Müller, Spitalherr und Panner-Träger. Caspar Ehrat, Schmied. Niklaus Langenhart, Schmied und die übrigen Böcke. Agatha Rimli, Seppi Rimli, Katharina Gallati.

Ida.

(Begrüßt ihren Vater) Mein Vater!

(Andere Frauen begrüßen andere Krieger.)

Steinach.

Meine werthe Tochter!

Ida.

Und bist Du unversehrt aus dem langen, heißen Kampfe siegend heimgekehrt? Bist Du gänzlich, gänzlich unversehrt?

Steinach.

Der H. Gallus sei gepriesen! Du magst noch so sehr an mir herumsehen, so kannst Du wohl ein paar Scharten an meiner Rüstung entdecken, aber Wunden wirst Du keine finden.

Agatha Rimli.

Schultheiß! Um Gotteswillen — ich sehe meinen Mann nicht! Wo ist mein Mann?

Seppi Rimli.

Wo ist mein Vater?

Steinach.

Weib! Dein Mann, Knabe, Dein Vater ist, wo die Männer sind, die dem Vaterlande ihr Leben geopfert haben. Weib, Du bist eine Wittwe! Knabe, Du bist vaterlos. Weinet die Thränen, die dem edlen Gefallenen gebühren; dann geht hin und begrabt ihn und wenn Ihr wiederkehret, so werdet Ihr an dieser Stadt einen Gatten und einen Vater finden; was ihre reichen Güter Euch ersetzen können, sollen sie Euch reichlich ersetzen.

Agatha Rimli.

Mein Mann todt! o Gott! o Gott!

Seppi Rimli.

Mein Vater todt! O, ich armer Knabe!

Steinach.

Knabe, Du bist nicht arm; Dein Vater hat Dir ein reiches Erbe hinterlassen: einen ruhmvollen Namen, ein ehrenvolles Beispiel und die warme Dankbarkeit Deiner Mitbürger. Geh' jetzt mit Deiner Mutter! Ihr werdet die Leiche des Helden im Hause des Stadtschreibers finden.

(Agatha Rimli und Seppi schluchzend ab.)

Katharina Gallati.

Schultheiß; sie bringen meinen Sohn verwundet auf einer Bahre in mein Haus, in das Haus einer alten, schwachen, kranken Wittwe, die ihn nicht pflegen kann, die bis jetzt von ihm gehegt und gepflegt war. Wer steht mir, wer steht ihm bei.

Steinach.

(Zu den Frauen) Ihr beglückte Frauen der Stadt, die Ihr Eure Gatten und Väter unverwundet zurückkehren seht, Ihr werdet den Verwundeten pflegen, als ob es Euer Bruder wäre, nicht wahr?

Alle Frauen.

Ja!

Pfarrer Spitzli.

Hat der Sieg uns viele Opfer gekostet?

Steinach.

Nein, Leutpriester! Und das verdanken wir nicht wenig Eurem Gebete und den Patronen dieser Stadt.

Priorin.

Und der Verräther Löwenberg ist Euch also wirklich entronnen.

Steinach.

Leider ja! Wenn Etwas mir den Stolz auf diesen Tag trübt, so ist es das, daß dieser uns entrann.

Pfarrer Spitzli.

Was heute fehlt, kann ein ander's Mal gelingen. Stets bleibt das Böse nicht Sieger.

Priorin.

Rechnet darauf, das nächste Mal geschieht es sicher; unser heißestes Gebet soll dafür wirken.

C. Ehrat.

(Zu Niklaus Langenhart) Du! Die meint, das Einfangen des Löwenbergers gehe so leicht wie Kräpflebacken. Was sagst Du dazu?

Langenhart.

(Zu Ehrat) 'S ist urunschuldig, schmeckt noch ganz nach dem Paradiese. —

Senn.

Man sollte doch auch nicht Alles vergessen und sein eigenes Hirn essen. Sei es jetzt, wie's woll'; der Löwenberger war früher unser Hauptmann und was für einer!

Pfarrer Spitzli.

Und jetzt ist er ein Verräther.

Priorin.

Und was für einer!

Senn.

Das ist Soldatenzeug, nicht geistliches Zeug! Sagt, Brüder Böcke! Wer hat das Spiegelberger Schloß verbrannt; wer Stadt und Schloß Bürglen eingenommen und zerstört; wer in Elgg die Thore ausgehoben? Hat es dieser Pfarrer, diese Klosterfrau gethan oder Rudolph Löwenberg?

Böcke.

Der Löwenberg! Der Löwenberg!

Steinach.

Was muß ich hören! Lob dem Empörer! Und das in dieser Stunde, an diesem Orte, zu meinem Ohr!

Senn.

Wer hat bei Bülach gesiegt, wer bei Kyburg einzig uns gerettet?

Pfarrer Spitzli.

In Kyburg hat Euch einzig des Schultheißen frommes Gelübde, mit welchem er seine Tochter dem Herrn gelobt, gerettet!

Bischoff.

Seid doch ruhig! Alles ist längst ganz getreu und gewissenhaft in die Chronik dieser Stadt eingetragen.

Senn.

Und damit soll's abgemacht sein, Du pergamentener Stadtbesen, der alle Geschichtchen aus allen Winkeln zusammenfürbt? Ich wollte, Du müßtest einmal alle Tinte trinken und allen Streusand verschlucken, den Du zu Deiner Chronik brauchst!

Bischoff.

O, Barbar!

Senn.

Meine Frau heißt Barbara, nicht ich.

Bischoff.

Ich rede nicht mit Dir, aber den andern Bürgern, die wissen, welchen Werth es hat, in den Büchern der Geschichte verzeichnet zu sein, denen sage ich: All' das, was der Schlosser zu Gunsten Rudolph Löwenberg's hervorgehoben, steht längst im Protokoll.

Ida.

Im Herzen muß es stehen, nicht im Protokoll.

Priorin.

Um Gotteswillen, Ida, seid Ihr wahnsinnig?

Steinach.

Auch Du, meine Tochter! — Jetzt ist's genug! Beim allmächtigen Gott; ich will Wyls geheime Feinde kennen lernen und sie sollen mich kennen lernen. Spitalherr! Bringe den Pokal und den Ehrenwein der Stadt hieher; laßt uns die Sitte der Väter erfüllen; laßt uns den Willkommgruß trinken mit den wiedergefundenen Lieben!

Spitalherr Müller.

Da ist der Pokal und der Wein!

Steinach.

Schenkt ein! Ich bringe Euch nun den Trinkspruch; jeder ehrliche, wohlgesinnte Bürger wird ihn nachsprechen. Wohlan, wack're Freunde und Kampfgenossen, ich trinke auf das Wohl dieser Stadt und auf das Verderben Rudolph's von Löwenberg und seines ganzen jetzigen und kommenden Geschlechtes?

Bischoff.

Bravo, Schultheiß! Ja, diesen Spruch spricht jeder wackere Bürger gerne nach. Fülle den Becher, Spitalherr, ich will allsogleich dem Schultheiß folgen.

Langenhart.

Pressirt nicht so! der Vorrang gebührt der Tochter des Vaters. Das ist hier zu Wyl Brauch; schlagt es nur in Eurer Chronik nach. (Nimmt ihm den Becher und präsentirt ihn Ida.) Da, Fräulein, trinkt und sprecht's dem Vater nach!

Ida.

Wer? Ich? Ich soll sprechen, was der Vater sprach?

Langenhart.

Warum denn nicht? Ihr seid ja seine Tochter und das erste Fräulein dieser Stadt.

Senn.

(Zu Langenhart) Zwing' sie doch nicht! Hilf nicht dem Stadttyrannen!

Casp. Ehrat.

(Zu Senn) Laß laufen, was lauft; jetzt ist kein Markt für Deine Birnen.

Senn.

Meinetwegen! So fügt Euch Allem, Ihr Memmen, aber der Schlosser schaut Euch wenigstens nicht mehr zu. (ab)

Priorin.

(Zu Ida) Trinkt doch und sprecht dem Vater nach; Ihr verstoßt Euch sonst gegen die Sitte und erregt seinen Zorn. Schaut nur, wie sein Auge so unheimlich funkelt und so mißtrauisch Euch bewacht!

Steinach.

Nun, Ida! Warum nimmst Du Anstoß? Nimm doch dem Langenhart den Becher einmal ab.

Langenhart.

's ist gewiß kein Gift, mein Fräulein; 's ist guter Burgstaller. Wenn's grad sein müßte, könnt' ich einen halben Eimer voll versorgen.

C. Ehrat.

Und ich einen ganzen.

Ida.

Mein Vater! Ich — ich habe ganz vergessen, was Du sagtest, als Du trankest.

Priorin.

So gebt mir den Becher! Ich gehe Euch mit dem Beispiele voran und wiederhole Euch den Spruch. Es gilt dem Wohle der Stadt und dem Verderben Rudolph's von Löwenberg und seines jetzigen und kommenden Geschlechtes! Nun trinkt und sprecht!

Langenhart.

(Zu Ehrat) So lange hatten wir nie, bis wir einen Becher an's Maul brachten.

C. Ehrat.

Aber bis wir ihn wegbrachten! — — —

Ida.

(Zu Pfarrer Spitzl) Ehrwürdiger Herr! Ihr war't mir stets ein guter Freund und Rather; Ihr seit ein wack'rer Diener des Evangeliums! Sagt, ist es gut und christlich, auf den Untergang von Mitmenschen — von ganzen Geschlechtern — von

Unschuldigen zu trinken, die das Licht des Daseins erst noch erblicken müssen?

Pfarrer Spitzli.

Tochter! Laß mich überlegen! — Und doch, — ich weiß nicht, was ich Dir rathen soll.

Priorin.

Hier, Ida, halt ich stets den Becher noch.

Ida.

(Zu Pfarrer Spitzli) Ehrwürd'ger Freund! Ihr laßt mich ohne Euern Rath!

Pfarrer Spitzli.

Nein, Tochter, folge Deinem Vater! Es steht geschrieben: Ehre Vater und Mutter!

Ida.

Ich kann die schrecklichen Worte nicht sprechen.

Pfarrer Spitzli.

(Zu Steinach) Verschonet Eure Tochter mit dieser Sitte, Schultheiß! Es geht nun einmal gegen das, was sie für recht und schicklich hält.

Steinach.

Die altehrwürd'ge Sitte will's; der Vater will's; zum letzten Male, Ida, trink!

Ida.

Gleich, Vater! Es mangelt ja der Wein im Becher.

Priorin.

Eure zitternde Hand hat ihn ausgeschüttet. Bringt Wein!

Spitalherr Müller.

Hier! (schenkt ein) Muth, mein Fräulein! Man muthet Euch nichts Uebels zu; sonst ließe es Niemand von uns geschehen.

Pfarrer Spitzli.

Nun trinkt bei der Pflicht des Gehorsams gegen Vater und Seelsorger.

Ida.

Ich trinke!

Steinach.

Gut so, meine Tochter!

Ida.

Ich trinke auf das Wohl der Stadt!

Priorin.

Nur zu! Und auf das Verderben Rudolph's v. Löwenberg.

Ida.

Auf das Wohl der Stadt und auf — und auf — (läßt den Becher sinken und stürzt fort).

Steinach.

Was? Das von meiner Tochter?

Priorin.

Das thut die erste Tochter Wyls!

Spitalherr Müller.

So handelt des Schultheißen Kind!

Steinach.

Priorin, geht! Bringt mir die Tochter her; auf der Stelle bringt sie her! Sie soll mir Rede stehen; hier vor dem ganzen Volke soll sie Rede stehen! Sie soll —

Pfarrer Spitzli.

Laßt sie, Schultheiß! Ich glaube selbst, es ist besser so; Eurer Tochter Herz hat sie recht geleitet. Anders mag der Krieger fühlen, der warm aus warmer Schlacht kömmt; anders fühlt der Mann, dem einer Gemeinheit Wohl und Wehe an dem Herzen liegt, und anders hat der Himmel der Jungfrau zartes Innere geschmückt und ausgebildet. Laßt sie! Verlangt Nichts mehr von ihr, begnügt Euch mit dem, was sie gesprochen; der Himmel wird diesen Theil des Trinkspruches um so eher erhören und diese Stadt in Gnaden behüten.

Steinach.

Glaubt Ihr? Wohl! Wir wollen es bedenken! Böcke, nun kommt die Reihe des Trinkspruches an Euch. Doch vorher noch ein Wort an Dich, Spitalherr! Oeffne diesen Abend Deine Keller; öffne Deine Stuben und Küchen; lade alle diese Bürger, die den Kampf mitmachten, ein, Deine Gäste zu sein! Sie haben Dein Brod und Deinen Wein mit ihrem Schweiße und Blute verdient!

Spitalherr Müller.

Mit Freuden, Schultheiß, erfülle ich Dein Wort. Ihr habt es gehört, Freunde und Waffengenossen! Ich erwarte Euch alle auf der Herrenstube als Gäste der Stadt.

Böcke.

Wir kommen Alle, Alle!

Spitalherr Müller.

(Für sich) Das gibt Etwas zum Populärwerden! (Zu Langenhart u. C. Ebrat) Fehlt ja nicht, Freunde! Ich lasse einen Guten sprudeln; Ihr kennt mich: die gemeinen Bürger sind mir liebere Gäste, als die Herren des Raths. (ab)

E. Ehrat.

Den Becher her! Wir trinken Alle auf das Wohl der Stadt und wünschen ihren Feinden Untergang.

Böcke.

Einverstanden! Einverstanden!

Steinach.

So lieb ich die Vertheidiger Wyls, so fürchtet sie der Feind! Nehmt alle Eure Lieben mit an den gastlichen Tisch der Stadt. Es hat für Alle Raum und Zeug. Genießt meinen Dank! Nur vergeßt des Wachtdienstes nicht!

E. Ehrat.

Dafür laßt mich und den Langenhart sorgen. Ihr könnt keine Bessern finden.

Langenhart.

Wenn wir wachen, könnt Ihr ruhig schlafen.

Steinach.

Wohlan, Ehrat! Die Wache sei Dir übertragen. Wacht gut! Wenn auch zurückgeschlagen, steht der Feind doch noch vor unsern Thoren.

E. Ehrat.

Alles soll werden, wie Du befiehlst, Schultheiß. Stimmt bei, Freunde, mit unserm Liede und dann Sturm auf die Kanten des Spitals!

Bischoff.

Ich werde dieser frohen Feier genau und ausführlich in meiner Chronik gedenken.

(Pfarrer Spitzli, Priorin und Bischoff ab.)

Chor der Böcke.

Brüder, greift zu Büchs' und Lanze!
Auf, zum blut'gen Waffentanze!
Seh't, des Feindes Schaaren nah'n!
Was beschwor die Zunft der Böcke?
Recht und Ehre sind die Zwecke!
Muthig, Krieger, d'rauf und d'ran,
Seh't, des Feindes Schaaren nah'n!

Chor der Frauen.

Weib und Kinder zu beschützen,
Lasset Eure Büchsen blitzen;
Seh't, des Feindes Schaaren nah'n!
Schutz gelobtet Ihr dem Herde,
Ruhm und Macht der Vatererde;
Darum Männer, d'rauf und d'ran;
Seh't, des Feindes Schaaren nah'n!

Chor der Böcke und Frauen.

Trommler, voraus! Hauptmann, voran!
Pannerherr, folge, weise die Bahn!
Gerne ja folgen und stürmen zum Ziel
Alle die krautigen Böcke von Wyl.
Lauernd wie Bären im Dunkel der Wälder,
Schleichend wie Füchse durch Hecken und Felder,
Ueber den Graben, über die Schanz,
Ueber der Städte Mauerkranz!
Heute rasch hier, morgen rasch da,
Ueberall pro patria.

Solo.

Eine Frau.

Ziehet Ihr in Feindeslande,
Wie wird manche Frau so bleich!

Denn die edelsten der Bande
Knüpfen uns und knüpfen Euch.
Ach, wenn fast ihr Herze bricht
Bei der Liebe Abschiedsgruß,
Dennoch Gattin, Mutter spricht:
„Ziehe, wenn es doch sein muß;
„Nun denn, ja! — Nun denn, ja!
„Nun, es sei pro patria!"

Chor.

Nun denn, ja! Nun denn, ja!
Nun, es sei pro patria!

Solo.

Niklaus Langenhart.

Treffen wir im Feindeslande
Wo ein holdes Mädchen an,
Statt zu schlagen es in Bande,
Bieten wir ihm Lösung an.
Allzutheuer sind wir nicht:
Jedem Bocke einen Kuß!
Und das hübsche Dirnchen spricht:
„Wenn es wirklich — so — sein muß,
„Nun denn ja! Nun denn ja!
„Nun, es sei pro patria!"

Chor.

Nun denn, ja! Nun denn, ja!
Nun, es sei pro patria!

Solo.

Kaspar Ehrat.

Treffen wir im Feindeslande
Wo ein reiches Kloster an:
Statt der Plünd'rung, statt dem Brande,
Bieten wir ihm Lösung an.

Allzu theuer sind wir nicht:
Jedem Bock ein Fäßchen Wein!
Und der Herr Großkellner spricht:
„Wenn es nicht kann anders sein,
„Nun denn, ja! Nun denn, ja!
„Nun, es sei pro patria!"

Chor.

Trommler, voraus! Hauptmann, voran!
u. s. w.

(Gegen Ende des Gesanges beginnen die Böcke und Frauen abzutreten. Die Bühne wird leer bis auf Rudolph v. Steinach.)

Achte Scene.

Rudolph v. Steinach. Narcisse. Priorin.

Steinach.

Sie hat gezittert; sie hat gebebt; sie trank nicht; sie rief den Fluch nicht aus! Allmächtiger Himmel, sie liebt meinen Feind! Sie vergaß sich so, daß sie ihn vertheidigte! Es ist so, es ist so! Der Verräther dieser Stadt soll des Schultheißen Eidam werden! Ha! Ein prächtiger Gedanke, um des Vaters Hirnschädel zu sprengen! Da sei Gott vor!

(Schellt an der Klosterglocke.) (Schwester Narcisse öffnet ein Fenster.)

Narcisse.

He, He! Wer schellt so spät? Es ist jetzt gar nicht mehr an der Zeit zu schellen und in's Kloster zu kommen!

Steinach.

(Immer noch in seinen Gedanken) Mein Kind, mein einziges Kind! Beim Blute Gottes, ich will es lieber todt, als in seinen Armen sehen! Das braucht es nicht einmal, es wird so geholfen! (Schellt wieder.)

Narcisse.

In aller Heiligen Namen, muß denn die Schelle herunter; hab' ich nicht schon gerufen: „Wer schellt denn so unverschämt?"

Steinach.

Der Schultheiß.

Narcisse.

Der Schultheiß? Ja so! — Das ist was anders! Da mag's angehen! Was ist Euch gefällig, gestrenger Herr?

Steinach.

Die Priorin.

Narcisse.

(Für sich) Der ist kurz — der weiß länger zu läuten, als zu reden. (Hinuntergesprochen) Die Priorin ist zur Abendandacht auf ihrem Zimmer und wird nicht mehr gerne außer dem Kloster erscheinen. Wollt Ihr nicht gerade mir mittheilen, was Ihr derselben zu sagen habt; ich werde es ihr gleich berichten.

Steinach.

Die Priorin will ich.

Narcisse.

Als ob unsereins keine Ohren hätte und Nichts wissen dürfte. Ich will's aber doch inne werden. Das scheint etwas ganz Besonderes abzusetzen. Je nun! Ich will es ihr gleich sagen.

Steinach.

War der Leutpriester blind, der doch so häufig mit meiner Tochter verkehrte! Der war es ja, der sagte, daß anders das Mädchen fühle, als der Mann. Ja wohl! Ganz wahr! Die Tochter, die den Feind dieser Stadt liebt, die denkt, die fühlt freilich anders als ihr Vater!

Priorin.

(Tritt auf) Ihr ließt mich rufen, Schultheiß?

Steinach.

Ja, Priorin! Ich möchte wissen, wann das Probejahr meiner Tochter abläuft.

Priorin.

Es ist schon seit zehn Tagen abgelaufen.

Steinach.

(Mit losbrechendem Zorne) Was, seit zehn Tagen abgelaufen?! Und das verhehlt man mir? Warum zögert man, die Einkleidung vorzunehmen? Warum betrügt man Gott um sein gelobtes Opfer?

Priorin.

Wie sprecht Ihr nur so heftig, Ritter! Wir sind nicht schuld, wir warteten stets nur auf Euer Gebot.

Steinach.

Das sollt Ihr gleich hören. Zu lange schon ist des heiligen Gelübdes Lösung verzögert; ich zittere, wenn ich denke, wie uns der Himmel dafür strafen und jede Stunde in der Feinde Hände liefern könnte. Für einen Sieg hab' ich die Tochter dem Herrn an seinen Altar gelobt — mit einer Niederlage könnte ich schrecklich an mein Gelübde gemahnt werden, und Unschuldige müßten meine Schuld büßen helfen. Nein! Keine Stunde zögere ich mehr! Jetzt muß es sein!

Priorin.

Jetzt, gestrenger Herr! Zu so ungewohnter Stunde? Wo denkt Ihr hin?

Steinach.

Jetzt, sage ich, ja jetzt! Mit frühem Morgen werde ich einen Ausfall auf der Zürcher Lager machen; ich lasse bis

dahin nur meine Leute etwas ruhen; aber die Stadt verlasse ich nicht mehr; ich wage es nicht, das Panner zu erheben, bis ich vom Gelübde frei bin.

Priorin.

Aber jetzt kann es nicht sein. Es sind gar keine Vorbereitungen für die heilige Feierlichkeit getroffen.

Steinach.

Wohl! So setzt dieselbe auf Mitternacht an, wo heute und morgen scheiden. Dann soll meine Tochter des Herrn Gabe werden, eine Dankesgabe für den heut'gen Sieg, ein Unterpfand für den morgigen. Bis dahin sind ja noch sechs Stunden.

Priorin.

Aber Eure Tochter, Schultheiß! Weiß sie das schon und ist sie vorbereitet?

Steinach.

Sagt ihr, es sei des Vaters Wille; sagt ihr, es sei des Vaters eiserner Wille! Sie weiß dann, daß es Nichts daran zu ändern giebt.

Priorin.

Wollt Ihr der Tochter dieses nicht gerade selbst eröffnen?

Steinach.

Ich? Nein! Ich kann sie jetzt nicht sehen und nicht sprechen. Ihr habt mich verstanden, Priorin, und damit Gott befohlen! (ab)

Priorin.

Ja wohl! Gott befohlen!

(Steht nachdenkend. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Klostergarten. Das Kloster hat eine Stiege nach dem Garten. Im Garten links ein Thor. **C. Ehrat. R. Langenhart.** Schlosser **Senn** u. **Böcke** als Wachtmannschaft ziehen unter Trommeln auf. Schlosser **Senn** hat in der linken Hand eine Laterne.

C. Ehrat.

(Etwas angetrunken) Ha — — Halt! (Die Wachtmannschaft hält.) Saperment, halt, sag ich!

Langenhart.

(Auch angetrunken) Wir — wir halten ja!

C. Ehrat.

So! Ihr haltet? Nun, dann ist Alles in der Ordnung. 'S könnt nicht besser sein! (Zieht eine Pergamentrolle aus der Tasche und entrollt sie.) Seid Ihr auch Alle da, Kameraden?

Böcke.

Ja wohl, ja wohl!

C. Ehrat.

Dann ist's auch wieder in der Ordnung; dann könnt's auch wieder nicht besser sein. Aber das wird nicht gerade so geglaubt; oho! Ihr wäret die rechten Vögel, um Euch gerade so auf das Wort zu glauben! o nein! Das wird gehörig untersucht. Passet auf! Mann für Mann wird jetzt herabgelesen und bei seinem „Hier“ antwortet Jeder „Namen“. Verstanden?

Böcke.

Ja wohl!

N. Langenhart.

Umgekehrt ist auch gefahren. Bei seinem Namen ruft Jeder „Hier".

C. Ehrat.

Pah! es kommt alles auf eine Bewegung heraus. Sie haben mich ja verstanden, was willst Du mehr!

N. Langenhart.

So hau' zu und mache, daß einmal etwas aus deiner Bewegung herausschaut.

C. Ehrat.

Die Schrift ist sehr unleserlich! Schlosser, komm, zünde mir ein wenig mit der Laterne! So, ganz recht, Schlosser, jetzt ist's hell genug! Aufgepaßt! Erratischer Caspar! — He! Warum keine Antwort? Erratischer Caspar! — Donnerwetter! Wo steckt der Kerl!

N. Langenhart.

(Kommt und schaut in den Rodel) Alle Wetter! Das bist ja Du, Kamerad!

C. Ehrat.

Was, ich bin ein erratischer Caspar?

N. Langenhart.

Das bist Du; Ehrat Joachim Caspar! Du heißest doch Joachim Caspar Ehrat?

C. Ehrat.

Ganz sicher!

N. Langenhart.

Eben darum bist Du es, der hier zu oberst auf dem Rodel steht; Du bist ja der Führer der Wache!

C. Ehrat.

So, so! — Schlosser, putze das Licht in der Laterne besser! Recht so! — Jetzt sieht man das Zeug erst recht. — — — Lang — Harz — Pikellaus! Was das für verzwickte Namen sind! Hat's denn Kroaten unter uns? He, Antwort! Lang — Harz — Pikellaus!

N. Langenhart.

(Tritt wieder zu ihm und schaut in den Rodel) Alle Wetter! Das bin ja ich!

C. Ehrat.

Was, Du! Du bist ein Lang — Harz — Pikellaus?

N. Langenhart.

Langenhart Nikolaus steht geschrieben, und das werde doch bei meiner Seele ich sein.

C. Ehrat.

Meinetwegen, wenn Du's mit Gewalt sein willst. Schlosser, putze die Laterne noch einmal! — Man macht heutzutage doch Alles so dünne und schlechte Dochten! Eine heillose Neuerung ist das schon auch, die Namen der Taufheiligen so respektwidrig hinter die Geschlechtsnamen zu stellen! Das ist ja ganz hinterfür! — Also aufgepaßt! (schaut in den Rodel) Schlosser, hast Du die Laterne wirklich geputzt?

Senn.

Ich will die ganze Kerze fressen, wenn ich's nicht gethan habe.

C. Schrat.

Höre Langenhart! — Ich will das Geschäft Dir übertragen. Da, nimm den Rodel und lese Mann für Mann herab!

N. Langenhart.

Das ist Dein Geschäft; ich befasse mich nicht damit.

C. Schrat.

Das ist ein Ehrenposten, Langenhart, wenn ich die Ehre nun Dir lassen will!

N. Langenhart.

Nichts da! Dich hat der Schultheiß damit betraut, nicht mich.

C. Schrat.

Ach was! Du oder ich; es kommt auf eine Bewegung heraus.

N. Langenhart.

Ich will nun einmal nicht, und jetzt hör' auf zu müden.

C. Schrat.

Je nun! — So — so — noch einmal, Bursche, seid Ihr wirklich Alle, Alle da?

Böcke.

O ja, Alle, Alle!

C. Schrat.

Nun, Kinder, ich will's Euch glauben; Ihr seid alles ehrliche Böcke; man kann sich sicher auf Euer Wort verlassen! 'S braucht gar keine solche Vorleserei und Ceremonien; geh' nur mit Deiner schlechten Laterne, Schlosser; es ist alles in Ordnung, 's könnt nicht besser sein (steckt die Rolle ein). Aber jetzt aufgepaßt! Jetzt kommt die Losung.

N. Langenhart.

Und die heißt?

C. Ehrat.

Felix und Regula! —

N. Langenhart.

Alle Kreuzdonner, nein! Das ist ja das Feldgeschrei der Zürcher.

C. Ehrat.

Je nun! Die Zürcher werden nicht das ganze Jahr diese Heiligen anschreien; wir werden sie wohl auch auf einige Stunden haben können.

N. Langenhart.

Nimmermehr; es ist nicht so; Du bist auf dem Holzwege!

C. Ehrat.

Und ich sage Dir, es ist so! Ich hab's aus des Schultheißen eigenem Munde; es sind die Namen zweier Heiligen, nicht mehr und nicht weniger.

N. Langenhart.

Aber nicht zweier Heiligen, die's mit den Zürchern halten. Da wären wir schön angeschmiert.

C. Ehrat.

Dann sind's zwei Andere.

N. Langenhart.

Welche?

C. Ehrat.

Wart' ein Bischen! — Wenn die Zürcher-Heiligen nicht passen, so könnten am Ende die Wyler-Heiligen beliebter sein.

N. Langenhart.

Das wird sein, Kamerad, Niklaus und Agatha!

C. Ehrat.

So ist's, rufen die Kinder in der Schule. Respekt vor Dir! Je nun; es wäre übrigens auf eine Bewegung herausgekommen. Habt Ihr's Euch also gemerkt, Böcke, Zunftgenossen, Waffenbrüder? Niklaus und Agatha ist die Losung!

Böcke.

Ja wohl!

C. Ehrat.

Und nun, an's Zeug! Ihr geht zum Posten nach dem Schnetzthor! Ihr (macht mit dem Spieße eine Abtheilung), Ihr geht zum Posten nach dem Toggenburgerthor! Langenhart! Du und ich, wir bleiben hier; das ist der gefährlichste Punkt von allen; — den dürfen wir Niemand Anderm überlassen.

N. Langenhart.

Einverstanden!

C. Ehrat.

Also vorwärts, Marsch! (Die Trommel läßt sich hören; sie wollen abmarschiren.)

Zweite Scene.

(Die **Vorigen**. Spitalherr **Müller** mit einem Begleiter, der in einem Korbe Flaschen und Becher trägt.)

Spitalherr Müller.

Haltet noch! Nicht so pressirt! Ihr habt noch Zeit, ein Schlücklein zu nehmen! — Da, (zu C. Ehrat und N. Langenhart) trinkt! (Der Begleiter bedient die übrigen Böcke.)

C. Chrat.

So lang der Spital steht, hat es noch keinen solchen Pfleger gegeben.

A. Langenhart.

Und keinen solchen Wein.

Spitalherr Müller.

Das glaub' ich wohl! Ich hab' diese Flaschen* vom Herrentische genommen und für Euch gerettet.

Senn.

Spitalherr! Ihr seid ein Mann nach dem Herzen Gottes! Auf Euer Wohl!

Böcke.

(Alle) Er lebe hoch!

Spitalherr Müller.

Was? sagte ich mir, da soll gezecht und pokulirt werden; der Wein soll unter den Tisch fließen und die wackern Bürger, unsere Wachtmannschaft, die sich der Nacht und Gefahr aussetzen muß, die soll Nichts davon haben?

A. Langenhart.

O, wir haben sonst diesen Abend auch ein wenig Spitalwein gehabt.

Senn.

Aber keinen solchen!

C. Chrat.

Und nicht genug!

Spitalherr Müller.

Nein, keinen solchen! Den lassen die Rathsherren nicht unter die Bürger gerathen. Ich aber sage, das Spitalgut gehört den Bürgern.

Böcke.

Bravo!

Spitalherr Müller.

Ich sage, es gehört aber nicht bloß einer Klasse von Bürgern; es gehört Allen, den Armen, wie den Reichen.

Senn.

Hurrah! Das ist unser Mann!

Böcke.

Das ist unser Mann!

Spitalherr Müller.

Ja, Freunde, das Spitalgut ist nicht Herrensache, es ist Volkssache!

Böcke.

Einverstanden! Einverstanden!

Spitalherr Müller.

Trinkt, trinkt! — Schenkt ein, trinkt! Es hat noch mehr, wo der war.

Senn.

Der Spitalherr lebe! Der hat uns einmal die Sache klar dargelegt. So hab' ich's noch von Keinem gehört; so kann's selbst der Rud. Löwenberger nicht. Der Spitalherr lebe nochmals hoch!

Böcke.

Hoch! Hoch! — Er lebe tausend Jahre!

Spitalherr Müller.

Ihr kommt mir gerade recht, daß Ihr vom Löwenberger sprecht. Ich sage, es ist nicht recht, wie man es diesem Manne macht, wie man ihn mit Gewalt in's Lager der Feinde

zwingt. Friede sollte sein, Friede, damit wir in Lust und Freude die Gaben unserer herrlichen Gegend und den Reichthum der Stadt genießen könnten.

Senn.

Da müßte zuerst der Schultheiß todtgeschlagen werden, so lang der lebt, giebt's keinen Frieden!

Spitalherr Müller.

Ganz recht, ganz verständig und einsichtig; der ist's, der dem Frieden das Bein unterschlägt, der Euch nicht bei Weib und Kind läßt.

C. Ehrat.

So ein wenig Krieg ist aber doch nicht übel.

A. Langenhart.

Man kann doch manche wackere That ausüben.

C. Ehrat.

Und kömmt zu manchem guten Schluck.

Spitalherr Müller.

Ganz recht! Aber jetzt geht die Sache schon in's vierte Jahr und der Teufel weiß, wenn's aufhört. Eingeschenkt, Spitalknecht! Sei nicht so langsam! Du bist da nicht Messediener. Ich sage Euch, Friede thut Noth und wenn Ihr mir nicht glaubt, fragt Eure Weiber und Kinder!

Senn.

Also noch einmal, Spitalherr, dem Schultheiß muß der Schädel gespalten werden und ich will das schon übernehmen, wenn Ihr wollt.

Spitalherr Müller.

Das ist Alles nicht nöthig; in drei Wochen ist ja die Wahl, da könnt Ihr ihn mit Euern Stimmen tödten, braucht weder Axt noch Hammer, — wählt einen andern Schultheißen!

Böcke.

Das wollen wir! Das wollen wir!

C. Chrat.

Ja wen? Man muß zuerst das Leder haben, bevor man Stiefel daraus schneidet.

N. Langenhart.

Den alten Schultheißen Werner v. Löwenberg. —

Spitalherr Müller.

Was denkt Ihr, Freunde! Der ist ja letzter Tage blind geworden.

Senn.

Ha, so rufen wir den jungen Löwenberger zurück und wählen diesen!

Spitalherr Müller.

Das geht nicht — so brühwarm aus dem Lager der Feinde in den Schultheißenstuhl; Ihr fühlt es, das geht nicht. Einschenken, Spitalknecht!

C. Chrat.

Donnnerwetter, wie vernagelt sind wir Alle. Wir wählen Euch; Ihr seid der Freund der Bürger und des Volkes.

Spitalherr Müller.

Bst! Nennt keine Namen, nennt keine Person, wir haben es nicht mit Namen und Personen zu thun. Unser Kampf gilt den Grundsätzen. Friede ist unser Grundsatz; wer für den Frieden einstehen will, der ist unser Mann, dem geben wir unsere Stimmen, der soll Schultheiß werden.

Böcke.

Ja wohl! Ja wohl!

Spitalherr Müller.

Also gute Nacht; wir sind alle einverstanden. Nicht wahr? Wir sind für Frieden und für die, welche nicht bloß zu den Herren halten; die Hand darauf!

Böcke.

(Geben ihm die Hände) Einverstanden, einverstanden! (Spitalherr Müller ab.)

C. Ehrat.

Jetzt haben wir einmal unsern Mann!

N. Langenhart.

Oder er hat uns!

Senn.

Nein, wir haben ihn! Das ist ein goldenes Herz! Nichts für sich, Alles für das Volk! Fern allem Personenzeug, reiner Grundsatzmensch; der muß unser Schultheiß werden! Was sagt Ihr, Brüder?

Böcke.

Ja, ja!

N. Langenhart.

(Zu Ehrat) Jetzt lass' aber einmal abmarschiren!

C. Ehrat.

'S ist immer noch Zeit! Die Zürcher sind so nach ihrem Lager gesprungen, daß sie gerne ihre Beine heute Nacht ein wenig strecken und ausruhen lassen. Aber sein muß es doch, und wenn es nur anstandshalber geschähe. Also Freunde, aufgepaßt auf das Kommando! Leeret aus, was Ihr noch in Euern Gläsern habt! — Ist das geschehen?

Böcke.

Ja wohl!

C. Ehrat.

So stimmt noch das Wachtlied an und dann marsch, auf Eure Posten! — Verstanden!

Böcke.

Ganz wohl!

Chor.

Schon ist es Nacht,
D'rum auf die Wacht!
Zu Feindes Trutz,
Zu Schirm und Schutz
Der Vaterstadt.

Ihre Augen unverschlossen,
Ihre Herzen unverdrossen,
Ihre Waffen niemals rostig,
Ihre Hiebe selten frostig.
Für sich selber nicht geschauet,
Nur auf Gott und Recht vertrauet!
Also stürzt der Böcke Schaar
Sich in Wagniß und Gefahr!
Steht ihr bei, seid ihr nah,
Nikolaus und Agatha!

Auf, zur Wacht!
Gute Nacht!

Solo.

Ein lediger Bock.

Zürne nicht, mein Liebchen fromm,
Wenn ich heut' nicht zu Dir komm'!
Daß Du schlummerst diese Nacht,
Dafür steh' ich auf der Wacht.
Wie es taget, bringt mein Kuß
Dir den ersten Morgengruß.
Schlafe wohl, gute Nacht!
Treue Liebe hält die Wacht!

Chor.

Steht ihr bei, seid Ihr nah',
Nikolaus und Agatha!
Auf, zur Wacht!
Gute Nacht!

Solo.

Ein verheirateter Bock.

Holdes Kindlein in der Wiege,
Treue Gattin, harret nicht,
Bis ich Euch zur Seite liege,
Denn mich fesselt ernste Pflicht.
Wie es taget, bringt mein Kuß
Euch den ersten Morgengruß.
Schlafet wohl, gute Nacht!
Treue Liebe hält die Wacht!

Chor.

Steht Ihnen bei, seid Ihnen nah,
Nikolaus und Agatha!
Auf, zur Wacht!
Gute Nacht!

Solo.

(Kaspar Ehrat mit einer Flasche in der Hand.)

Komm, du traute, liebe Flasche,
Dir treibt man den Zapfen zu,
Steckt dich seufzend in die Tasche,
Denn für heute hast du Ruh.
Wie es taget, bringt mein Kuß
Dir den ersten Morgengruß.
Freunde, marsch nun, auf die Wacht!
Geb' uns Gott die gute Nacht!

Chor.

Ihre Augen unverschlossen u. s. w.

(Bei den Worten: „steht uns bei", beginnt sich die Wachtmannschaft singend zu entfernen, so daß mit Schluß des Gesanges die Bühne bis auf C. Ehrat und N. Langenhart geräumt ist.)

Dritte Scene.

C. Ehrat und N. Langenhart fassen rechts und links Posten. Langenhart begiebt sich bald in die Stellung eines Schlafenden.

C. Ehrat.

Bist Du wirklich ganz beruhigt über diese Bursche? Sie scheinen mir doch ein wenig zu viel zu trinken.

N. Langenhart.

Ah bah! Sie saufen wie ein Faß, aber sie haben auch eiserne Daugen. Sei nur ohne Sorgen!

C. Ehrat.

Nun, wie Du meinst! Und da steigt ja der Mond prachtvoll auf. Er macht so hell, daß man jede Maus bis nach Kirchberg sieht. Das ist keine Zeit für Ueberfälle.

N. Langenhart.

Eben d'rum, so mach' Dir keine eitlen Sorgen. 'S ist ja so hell, man könnte eine Nähnadelspitze im Kies auffinden. (Streckt sich der Länge nach hin.)

C. Ehrat.

'S ist wahr, und den Mann im Monde sieht man heute auch ganz besonders gut; hu! Der Kerl schaut auf die Welt herab, wie der Hans von Rechberg. —

N. Langenhart.

Hau ihm auf's Ohr! Pack ihn!

C. Ehrat.

Bist Du verrückt?

N. Langenhart.

Hast Du nicht gesagt, der Hans v. Rechberg sei da?

C. Ehrat.

Papperlapapp! Vom Mann im Monde habe ich gesprochen.

N. Langenhart.

Dummes Zeug!

C. Ehrat.

Oho! Ich sage Dir, der Mann im Monde regiert gerade soviel auf dieser Welt, als Gott Vater selber!

N. Langenhart.

Wer wird so einfältig sein! Es giebt gar keinen Mann im Monde.

C. Ehrat.

Herr du meines Lebens; es giebt einen, sag' ich!

N. Langenhart.

Nein, sage ich!

C. Ehrat.

Herr Jemine, Herr Jemine! Wie kommst Du mir vor! Man sieht ja Augen, Maul und Nase so deutlich, daß man sich im eigenen Spiegel nicht deutlicher sieht.

N. Langenhart.

Nein, sag' ich! Wo siehst Du Beine? Ein Mann muß nicht nur einen Kopf, sondern auch Beine haben!

C. Ehrat.

Beine? Das wäre eine schöne Ordnung; die würden ja bis zu uns herabhangen.

N. Langenhart.

Gleichviel! Ohne Beine kein Mann. Du scheinst mir heute ein schönes Stück Verstand aus Deinem Gehirn herausgefeilt zu haben!

C. Chrat.

Und Du ein schönes Stück Religion. Wer macht denn den „Nidsigend“ und den „Obsigend“, wer anders als der Mann im Monde?

N. Langenhart.

Ich sage, nein! — Ich glaube auch daran nicht!

C. Chrat.

Ja, jetzt verheb's; jetzt hört doch Alles auf. Weißt Du denn nicht mehr: Kindlein im Obsigend geboren — — —

N. Langenhart.

Geben gehörige Spitzbuben, schwimmen stets oben auf und befinden sich wohl.

C. Chrat.

Kinder, im Nidsigend geboren — — —

N. Langenhart.

Werden ehrliche Leute, haben stets den „Hinderling“ und kommen um Sack und Pack.

C. Chrat.

Du Heide, Du Türke, Du Mameluke! Du glaubst nicht an Obsigend und Nidsigend; Du machst Dich noch lustig darüber. Und doch weiß wahrlich jedes Schulerkind, daß Hunde und Katzen im Obsigend stets Ohren und Schwänze aufrecht tragen und im Nidsigend — (sinkt immer mehr zu Boden) — im Nidsigend, da lassen sie Alles lampen! — — — He! Glaubst Du es oder nicht!

N. Langenhart.

(Schnarcht.)

C. Ehrat.

Was sagst Du?

N. Langenhart.

(Schnarcht.)

C. Ehrat.

Nun, gottlob, das heiß' ich wieder einmal vernünftig gesprochen. (Schläft ein.)

Vierte Scene.

Ruodi Rütti wird lauernd auf der Klostermauer sichtbar. Rud. v. Löwenberg ist vorerst hinter der Mauer. Die Vorigen.

R. v. Löwenberg.

Schau scharf um Dich, Ruodi! Wie steht's?

Ruodi Rütti.

Ganz köstlich, Herr! Es steht gut, und es liegt gut; denn da liegen zwei herrliche Wächter Sions, schlafen wie Bären und schnarchen wie Schweine.

R. v. Löwenberg.

Trüge Dich nicht! Sie verstellen sich vielleicht.

Ruodi Rütti.

Wenn die sich verstellen, so kann sich eine Kröte für die schöne Melusine ausgeben. Seid ohne Sorgen; laßt mich nur machen. (Läßt sich von der Mauer herab, schleicht sich zu C. Ehrat) Ei, sieh mal da; das ist einer von der ziegenmäßigen Böckezunft; das ist der untere Schmid, Caspar Ehrat; der hat sein Eisen heute

auch wieder einmal zu warm gemacht; für den kann ich einstehen; der hat sich fest zusammengeschweißt; der schläft, wie es Gott und die Reben geben. So, so, alter Kamerad! Wir haben seiner Zeit manches Mäßchen miteinander geleert; manchen Nachmittag gekegelt und im Schützenhause Steine gestoßen; heute wollen wir aber ein anderes Spielchen anstellen.

C. Ehrat.

(Im Traume) Meinetwegen! Es kommt auf eine Bewegung heraus.

Ruodi Rütti.

Allerdings, mein Werthester, auf eine und dieselbe Bewegung nach dem Zürcherlager. (Schleicht zu N. Langenhart.) Da liegt auch so ein gesegnetes Schaf; das ist der obere Schmid, Niklaus Langenhart; — schön — sehr schön — Unterschmid und Oberschmid und bei beiden Alles drunten und droben. Wirklich, du krautige Stadt Wyl mit deinem Stall voll Böcken, du bist herrlich bewacht. Und das ist gar noch der Kammerherr mit dem Schlüssel; — ein sauberer Petrus vor dem Himmelsthor. — (Nimmt ihm die Schlüssel ab.) So — so — diese wollen wir Dir abnehmen, Du angeblasener Meister Blasbalg.

R. v. Löwenberg.

Soll ich auch hinübersteigen, Ruodi?

Ruodi Rütti.

Durchaus nicht, Herr! Das wäre die unnöthigste Arbeit von der ganzen Welt; das können wir jetzt viel einfacher machen. Ihr sollt durch ein offenes Thor in Eure Vaterstadt einziehen. — Von allen diesen Schlüsseln wird doch einer dieses Thor hier öffnen. (Probiert die Schlüssel.) Du bist's nicht — und du bist's nicht — aber du thust auf. (Das Thor geht auf. Rudolf v. Löwenberg tritt durch dasselbe ein.)

R. v. Löwenberg.

So betrete ich wieder meine Vaterstadt. Zu dieser Stunde und auf diese Weise setzt der Verbannte seinen Fuß auf seine heimische Erde und das gezückte Schwert ist der Gruß und Handschlag, den er seinen Mitbürgern entgegenhalten muß.

Ruodi Rütti.

Ganz richtig, Herr! Da seid Ihr in Eurer Vaterstadt und mitten unter ihren besten Wächtern. Sagt, Herr, was soll mit ihnen geschehen? Soll ich die Bursche mit meinem Schnapper (zieht seinen Dolch) in's ewige Leben hinüberkitzeln?

R. v. Löwenberg.

Nein, Ruodi! Sie schlafen, wo Ida täglich wandelt. Das ist heiliger Boden, ich mag ihn mit keinem Menschenblute beflecken.

Ruodi Rütti.

Gerne, Herr! Sie waren sonst immer zwei gute Bursche und sind jetzt gar nicht für's andere Leben eingerichtet. Beide haben Räusche, daß ihre armen Seelen den Himmel sicher nicht finden könnten, wenn man ihnen auch Laternen an die Nasen bände und das Thor sperrweit offen stünde. Ich denke, wir entfernen die Waffen, binden Jeden an seinen eigenen Gurt und nehmen sie mit uns in's Lager.

R. v. Löwenberg.

Einverstanden, Ruodi! Und halt, — da fällt mir ein — bei Gott, es geht! Heute Nacht noch muß die Stadt unser sein und Zürich's Fahne von dem Thurme dort wehen; heute Nacht noch will ich nicht mehr Verbannter, will ich Sieger sein und Richter meiner Feinde. Beim Himmel, das ist's! So geht's, so muß es gehen! Ruodi, Du lieferst Beide in das Lager, gehst zum Feldherrn Rechberg, sagst ihm, daß Du

und ich dieses Thor besitzen. Er soll bis 12 Uhr, wo die Mitternacht-Wache aufzieht, mir in aller Stille Verstärkung schicken; zweihundert Mann genügen. Um 12 Uhr soll er mit der Hauptmacht beim Toggenburger- und dem Mühlenthore und dem Kreuzenthörchen den Angriff machen; wenn die Wyler dann zur Vertheidigung gegen ihn die Mauern besteigen, will ich hier durch das Kloster in die Stadt ausbrechen, den Vertheidigern in den Rücken fallen, sie so verwirren, daß sie Thore und Mauern preisgeben, und die Stadt, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, in unsere Hände fallen wird.

Ruodi Rütti.

Das will ich Alles wortgetreu berichten. Seid nur so gut, Herr, und bewacht mir jetzt den Nikolaus Langenhart, bis ich da meinen Mann im Monde zur Abreise aufgezäumt habe. (Wirft sich über C. Ehrat, hält ihm den Mund zu mit der einen Hand, mit der andern hält er ihm den Dolch vor.) He da, Schmid Ehrat, Zierde aller Böcke! — Nikolaus und Agatha!

C. Ehrat.

(Erwacht und sieht nach seiner Waffe.)

Ruodi Rütti.

Suchst Du deine Waffen, mein Freund? Gieb Dir keine so vergebene Mühe, es ist Alles schon auf das Beste besorgt. Gieb keinen Laut von Dir, oder mein Dolch wird Dir, Du erster der Böcke Wyls, das Mäckern für alle Ewigkeit verderben. (Er bindet ihn.)

R. v. Löwenberg.

Das war gut gemacht, Ruodi; nun besorge Diesen.

Ruodi Rütti.

(Geht zu Langenhart, weckt ihn.) Holla, Freund und Oberschmid, kein Mux, oder Du hast ausgehämmert. (Bindet ihn.) Steh' leise auf,

spaziere da sachte zu Deinem Kameraden hinüber; und jetzt — vorwärts in's Zürcherlager, ihr beiden Roßschuhmacher!
(ab mit Beiden.)

Fünfte Scene.

Rudolph v. Löwenberg, später Ida v. Steinach.

R. v. Löwenberg.

Sie schlafen noch nicht im Kloster. Ich sehe in einigen Zimmern Licht. Auch in Idas Zimmer brennt die Lampe noch! Ha, das war der Schatten ihrer herrlichen Gestalt. Habe Dank, Lampe, barmherziger Maler, für diese Zeichnung ihres Schattenrisses. Mein Wagniß ist reich belohnt. Sie bewegt sich, das Licht ist erloschen; sie ist zur Ruhe gegangen. Jetzt legt sie die Rosenwange auf die zarte Hand, jetzt schmiegt sich ihr Haupt an das Kissen; jetzt dämmert ihrer Augen Tageslicht, jetzt schließen sie sich, und nun — nun senkt der Schlaf eines Wiegenkindes sich wie Flaum auf's reine Bette nieder. Schlaf wohl, mein süßes Mädchen; und wenn der Kampf losbricht über diese Stadt, wenn sie entfesselt werden der Zerstörung grause Geister: Dir sollen sie nicht nahen, Dir soll nur mein Siegeskranz zum Brautkranz werden. Schlaf wohl, schlaf wohl!

(Ida erscheint auf der Treppe.)

Was sehe ich? Sie ist es selbst! Welch Glück, welch unsäglich Glück! Aber ihrem plötzlichen Anblicke muß ich mich entziehen. Sie könnte erschrecken, rufen. Das würde Alles verrathen, Alles verderben. Ich kann kaum von der Stelle. Wie schön ist sie im Strahlenglanze des Mondes, wie schön im schneeigen Gewande der Unschuld! Sie kömmt, ich muß mich verbergen.

Ida.

(Am Fuße der Treppe) Diese Nacht um die zwölfte Stunde! — — — Es sei des Vaters Wille, es sei des Vaters eiserner Wille! — — — (sie tritt in die Mitte des Gartens) Ihr Rosen und Tulpen alle dieses Gartens, stille Vertraute meiner Gefühle; die ihr jetzt eure Kelche schließt und senkt, o erhebt und öffnet sie nicht mehr, wenn die Morgensonne euch bestrahlt; ihr Vögel alle, die ihr jetzt in diesen Gebüschen schlummert, die ihr so oft dem Jubel meines Herzens Ausdruck gabet, o grüßt den jungen Tag nicht mehr mit eurem Gesange; trauert mit meinem Herzen, es blüht und jubelt keinem Morgenstrahl der Liebe mehr entgegen. — — — Dort liegt Gezelt an Gezelt das Zürcherlager. Wie deutlich sichtbar im Glanze des Mondscheines! O, du herrliches Gestirn der Nacht, Sonne der Liebe, sei du mein Bote und bring ihm diesen Abschiedskuß! — Ob er schläft? ob er ruhig schläft? ob kein Bild der frühern Freundin seinen Schlummer durchwebe? — — — — Tobt nur Waffenspiel und blutiges Werk des Schwertes durch seinen Schlaf? Wenn er mein Bild im Traume sähe! — Bald kann er mich ja anders nicht mehr sehen! — Wenn er es recht lebhaft sähe! wenn er mit ihm sprechen wollte! wenn er die Lippen bewegte! wenn er leise rufen würde: Ida! Ida!

R. v. Löwenberg.

Ida! Ida!

Ida.

Mein Gott, was ist das!

R. v. Löwenberg.

Ida! Ida!

Ida.

Das ist seine Stimme!

R. v. Löwenberg.

Ida! Ida! erschrecke nicht, rufe nicht!

Ida.

Rudolph! Mein Rudolph!

R. v. Löwenberg.

Da bin ich, Ida!

Ida.

Du bist es wirklich? Du wagst dich hieher? Wie glücklich bin ich, Dich zu sehen!

R. v. Löwenberg.

Wie glücklich bin erst ich, daß ich nur einmal wieder in Dein holdes Auge blicken kann, der reinen Seele off'ne Ueberschrift; daß ich diese Hand wieder fasse, die zarte Kette, die meines Herzens Pulsschlag dem Deinigen übermittelt! Diese einzige Minute hehren Lebens wiegt alle Stunden auf, in denen meine Hand Nichts faßte, als das Schwert, und mein Auge Nichts erblickte, als den Tod.

Ida.

Sprich nicht davon, Rudolph; was habe ich nicht Alles gelitten, seit dieser Kampf die arme Stadt umtobt! Ihr Männer fühlt es nicht, gewaffnet in Euer Eisen, einherbrausend auf den zur Schlacht gewohnten Rossen, die schnaubend, stampfend der blutigen That entgegenwiehern; Ihr fühlt es nicht, getrieben von der Glut des Kampfes, der Hörner wildem Schmettern, dem Schlachtenruf der Kämpfenden; Ihr fühlt das Bittere dieser Stunden nicht. Aber das arme Weib, schutzlos, zitternd vor dem Getöse, das Euch Lust macht, erbebend vor dem Geschrei, das Eure Kampfwuth steigert, zernichtet von dem Donner der Geschütze, der Eure Raserei nur stärkt: sie, sie allein durchlebt alle Schrecken dieser Stunde;

sie glaubt, jeder Schuß, jeder Schwerthieb, der da fällt, falle auf das geliebte Haupt und raube ihr das Theuerste des Lebens; nicht bloß einmal, nein, tausendmal empfindet sie das bittere Weh der Todesstunde! Was litt ich nicht heute um Dich! Ich mußte schweigen und meine Schmerzen fesseln.

R. v. Löwenberg.

Mein theures, mein liebes Mädchen! Wie glücklich macht mich dieses Wort! Wie glücklich macht mich Deine Liebe in dieser Stunde, wie glücklich wird sie mich mein ganzes Leben hindurch machen! Komm' an mein Herz, Du Theure! (Will sie an die Brust ziehen.)

Ida.

(Fährt erschreckt zurück.) Halt Rudolph, halt! Wie hab' ich mich vergessen! In welch' bittern Traum hat Dein plötzlicher Anblick mich hineingerissen! Die Gegenwart dieser Stunde hat alle Vergangenheit, alle Zukunft in meinem Geiste verwischt! O, daß sie so ausgetilgt werden könnte! Von Liebe sprichst Du? Von Liebe sprechen wir? Weh, der Täuschung! Wir sind Beide verloren!

R. v. Löwenberg.

Was wird Dir, Ida? Sprich, um's Himmelswillen! Welche Nacht umzieht so plötzlich Dein sonniges Gemüth?

Ida.

Diese Nacht um die zwölfte Stunde bin ich — eine Nonne!

R. v. Löwenberg.

Bist Du wahnsinnig, Mädchen?

Ida.

Ich glaube, mir wäre wohler, wenn ich es wäre. Was ich noch in weiter Ferne, was wir noch als abwendbares Schicksal betrachteten, ist nunmehr nahe, unveränderliche Wahr-

heit geworden. Diese Nacht um die zwölfte Stunde wird Deine Ida eine Gottesbraut. So hat's mein Vater plötzlich angeordnet.

R. v. Löwenberg.

Verderben über ihn!

Ida.

Sag' das nicht mehr, um meinetwillen, Rudolph! Der Tochter Ohr darf ein solches Wort nicht hören. Ich kenne Dich nicht mehr. Du bist schrecklich umgeändert; fasse Dich!

R. v. Löwenberg.

Ich soll mich fassen?! Mein Schwert will ich fassen. Um 12 Uhr, diese Nacht, sagst Du? Ha, ha! alter Schultheiß, Du hast die Stunde trefflich angeordnet! (Mit gezogenem Schwert) Ich bin der eiserne Hammer, der diese Nacht die zwölfte Stunde schlägt; ich bin die eherne Zunge, die heute Nacht die zwölf Laute der Mitternachtsstunde über Wyl tönen wird; ich bin der Wächter, der heut' Nacht die zwölfte Stunde ruft, und ich werde sie rufen, daß sie Mark und Bein durchschauern soll. Dich wollen sie einkleiden, Ida, heute Nacht? Ha, ha! Ich will vorher mit dieser Elle das Maß zu den Festkleidern nehmen und die ganze Stadt in einen Aschensack kleiden! Eine Fackel will ich zu Deiner Feier anzünden, daß alle Vögel aus ihren Nestern fliegen und ihr Morgenlied singen, und meine Pfeifer sollen einen Tanz pfeifen, daß die Knochen im Beinhaus in St. Peter klirren, die hohlen Schädel grinsen und freudenvoll den Tänzern entgegenblicken, die ich ihnen senden werde.

Ida.

Aber Rudolph, theurer Rudolph — bedenke —

R. v. Löwenberg.

Höre mich, Ida, höre mich! Mein Blut ist furchtbar

heiß. Widersprich mir nicht; ich könnte jetzt auch selbst von Dir kein Wort ertragen. Höre mich! (faßt sie bei der Hand) Du bist mein vor Gott und der Welt! Gott will Dich mir nicht nehmen; die Welt soll Dich mir nicht nehmen können! Schau um Dich! Warum bin ich so sicher an Deiner Seite, mitten in der Stadt und mitten unter meinen Feinden? Die Wächter, die da lagen, sind als meine Gefangenen schon im Zürcherlager. Zu diesem Thore besitze ich den Schlüssel; mein Waffenknecht ist draußen und holt die Zürcher herbei. Dieses Thor, das nur mein feindlich Schwert jetzt für Wyl bewacht, werde ich ihnen um 12 Uhr öffnen und durch Euer Kloster in die Stadt bringen. Wehe Deinem Vater! Wehe der ganzen Stadt, wenn ich meine Braut nicht mehr finde!

Ida.

O, sprich nicht so mit mir; o, mildere den Sturm der Stimme; o, sänftige den Wellenschlag Deiner Brust! Entferne diese Schreckensbilder! Zuviel, o lange zuviel des Elendes ist schon gehäuft worden in diesem unseligen Kriege. Sieh, ich habe Dich nie mißkannt; ich habe Dein Streben nie verdammt; ich habe meines Vaters Worten nie gelauscht, wenn er seinen Zorn über Deinen Namen goß. Ich hörte nur mein Herz; o, höre auch Du jetzt mich und ziehe die Worte Deiner Drohungen zurück! Um meinetwillen, Rudolph, ruf' nicht Verderben nieder auf meines Vaters Haupt; bring' nicht Unheil über seine Stadt!

R. v. Löwenberg.

Du hast Recht, Geliebte. Nein, ich will Deinem Vater kein Verderben wünschen und kein unnöthig Blut soll fließen in dieser Nacht. Ich will die Stadt dennoch in meine Hand bekommen. Laß sie nur glauben, es gehe Alles nach dem Strichmaß ihrer Wünsche; laß sie die Braut und die Altäre schmücken; der Bräutigam ist in der Nähe; die Gäste hat er

geladen; er wird um 12 Uhr an den Altar treten und seine Braut holen. Wenn nur die Braut ihm nicht ihre Hand verweigert. Sprich, Ida, bin ich Deiner Liebe sicher?

Ida.

Was soll ich sagen? O, dürfte ich meines Herzens Zuge folgen!

R. v. Löwenberg.

Folg' ihm, Ida, folg' ihm! Der Zug des Herzens ist der Stab, den Gott uns für die Pfade dieses Lebens gegeben, die Feuerwolke, die uns den Weg durch die öde Wüste zeigt, folge ihm, Ida! Verlasse Du nicht auch den armen Verbannten; betrüge Du ihn nicht um sein Höchstes, sein Einziges, was er hat; gib mir Deine Hand; gib mir Deine Liebe! Sage es, sag' mir das Wort, das mir den Himmel öffnet! Sprich es aus, Du wollest mein sein für immer!

Ida.

(Sinkt an seine Brust) Ja, Rudolph, ja!

R. v. Löwenberg.

Jetzt bist Du mein, und ich bin kein Armer, kein Verbannter mehr. Ein reiches Eigenthum habe ich in Deiner Liebe und eine wonnige Heimat in Deinem Herzen.

Ida.

Mir ist so wohl an Deiner Brust. Wie von böser Zaubermacht befreite Geister lösen die Thränen meiner Augen ihre Fesseln, und die beengenden Gedanken in meinem Innern fliehen wie des Tages Nebel vor dem frischen Hauch des Windes. So habe ich den Platz, so habe ich den Altar gefunden, dem ich Leben und Liebe weihen kann. Ist es nicht anders möglich, kann nur die Einnahme dieser Stadt Dir zum Höhepunkt Deiner Zwecke und zur Braut verhelfen, o, so sei doch barmherzig,

denke in der Stunde des Sieges nicht an Deine Rache, denke an mich und meine Liebe! Versprich mir das beim Heiligthum dieser Stunde und verpfände mir Dein Wort.

R. v. Löwenberg.

Ich gelob's beim Heiligthume dieser Stunde und verpfände Dir mein Wort.

Ida.

Ich danke Dir, Geliebter. Was Du an Rache einbüßest, sollst Du an Liebe gewinnen.

(Die Thüre nach dem Garten öffnet sich; Schwester Narzisse erscheint mit einer Laterne.)

R. v. Löwenberg.

Man kömmt. Bleib ruhig stehen; verrathe Dich nicht! Mich sollen sie nicht finden. Leb' wohl! (Ab in's Gebüsch.)

Sechste Scene.

Ida v. Steinach. Schwester Narcisse.

Narcisse.

Es muß etwas sein da drunten im Garten, oder meine alten Ohren trügen mich: es ist mir, als hätte ich reden gehört. Da muß die Pförtnerin nachsehen. Die Pförtnerin muß Alles wissen; kein Schlüsselloch ist so klein, keine Wand so dick, die Pförtnerin muß Alles hören und sehen! — Was denn nur im Garten sein mag? Geister können es nicht sein; es hat erst 9 Uhr geschlagen und es ist gegen die Ordensregel der Geister, vor 12 Uhr ihr Convent und ihre Hallen zu verlassen. Hu! Sie werden doch nicht etwa ihre Uhr unrecht gerichtet haben und drei Stunden zu früh auf der Welt ankommen! Ich glaube, es wäre am Besten, wenn ich wieder im Kloster

wäre. Na, na! Es ist Alles sicher; — da ist Nichts! da ist Nichts! — Aber da! — Wie bin ich erschrocken! Seid Ihr da, mein Täubchen?

Ida.

Ja, ich bin's, Schwester Narzisse!

Narcisse.

Herr Jemine, wie bin ich erschrocken, daß mir die Laterne aus den Händen fiel! Wie kommt Ihr in den Garten?

Ida.

Es war so schöner Mondschein und eine milde Nacht: die lockten mich hinaus; und mein aufgeregtes Innere folgte gerne diesem besänftigenden Rufe.

Narcisse.

Der verdammte Mondschein. Gott verzeih' mir's, daß ich so spreche; aber wie kann der Mondschein einen vernünftigen Menschen nur aus seinem Bette herauslocken, geschweige aus seiner Stube, geschweige aus dem Kloster, geschweige in den Garten, geschweige eine Klosterfrau. Und dann, mein Täubchen, wart Ihr allein, oder war noch eine so mondscheinliebende Klosterfrau bei Euch?

Ida.

Nein, es war keine Klosterfrau bei mir. Ich war das einzige weibliche Wesen, auf das der Mondschein in diesem Garten fiel.

Narcisse.

Schon wieder Mondschein, daß Gott verzeih'! Ich hasse den Mondschein; er ist nichts für Klosterfrauen. Ich thät's ihm nicht zu lieb, daß ich meine Laterne nicht anzündete und wenn er noch so hell herabgrinste; er muß wissen, daß ich Nichts auf ihn halte. Aber, Täubchen, mich dünkte doch, ich

hätte sprechen gehört. Mit wem habt Ihr denn gesprochen, mein Täubchen? Habt Ihr etwa auch mit dem Monde gesprochen?

Ida.

Nein, Schwester! Ich habe Einiges mit meinem Selbst gesprochen.

Narcisse.

So, so, mit sich selbst gesprochen? Wie kann auch ein vernünftiger Mensch mit sich selbst sprechen! Ist dieses Mitsichselbstsprechen denn so unterhaltend, daß Ihr nicht einmal 9 Uhr schlagen hörtet; daß Schwester Narzisse das ganze Kloster nach Euch durchspüren mußte; daß Ihr auch die Nachtluft vergaßet? O, die Nachtluft und der Mondschein sind gar nicht gesund für Klosterfrauen; das gibt Schnupfen, das gibt Ohrenweh, Zahnweh, Kopfweh, Husten, hu, hu, hu! Geht doch hinein, mein Täubchen! Es ist Zeit, sich für die heilige Feier zu rüsten.

Ida.

Ja, meine Schwester. (ab)

Narzisse.

O, dieser Mondschein; es ist erst zwei Jahre, so hat uns dieser Mondschein eine Klosterfrau entführt, und seither hasse ich ihn. — Und dieses Selbstsprechen ist auch nicht in Ordnung; es ist Alles nicht in Ordnung! Aber die Pförtnerin wird aufpassen, der Mondschein soll keine Klosterfrau mehr bekommen. Ich hasse ihn! (ab)

Dritter Act.

Erste Scene.

Narcisse mit Blumenstöcken für den Altar. Priorin. Später Ida. Die Scene ist die Kloster-Kapelle.

Priorin.

Im Garten, sagt Ihr, habt Ihr sie angetroffen?

Narcisse.

Im Garten, sage ich, Nachts 9 Uhr, 3 Minuten und 2 Sekunden.

Priorin.

Und war noch Jemand bei ihr?

Narcisse.

Das will ich glauben!

Priorin.

Noch Jemand bei ihr? Um's Himmelswillen, wer war das?

Narcisse.

Der Mondschein.

Priorin.

Ei, sprich doch nicht so lächerliches Zeug in einer so ernstlichen Sache!

Narcisse.

Je nun, Priorin, mir ist es ganz Ernst, und gerade das hat mir Ida zur Antwort gegeben, als ich sie fragte, warum sie im Garten sei. Und ist das nicht genug? Braucht's noch etwas mehr, als Mondschein, um die Sache sehr, sehr verdächtig zu machen? Wo eine Klosterfrau im Mondschein steht, da steht sicher der Teufel im Schatten!

Priorin.

Was hast Du denn aber eigentlich für einen Verdacht? Glaubst Du, sie wolle entfliehen?

Narcisse.

Es ist nicht das!

Priorin.

Glaubst Du, es wolle sie Jemand entführen?

Narcisse.

Es ist nicht das!

Priorin.

So sag' doch nur einmal, was es denn ist!

Narcisse.

Es ist Etwas! Ich weiß nicht, ist es in den Lüften; ich weiß nicht, ist es links oder rechts neben uns; ich weiß nicht, ist's im Boden, aber — es ist Etwas.

Priorin.

Ei, wie närrisch sprichst Du doch! Wenn Du nichts Besseres wußtest, hättest Du mich im Convente lassen können.

Narcisse.

So närrisch! Richtig, die alte Narcisse soll gar noch ein Narr sein. Ich bin keine Närrin, wenn ich eine Närrin sein soll, so seid Ihr — — —

Priorin.

Du sprichst mit der Priorin des Klosters. —

Narcisse.

— so seid Ihr — eine Katharina, Regina, Balbina, Sabina wollte ich nur sagen, und ich bin kein Narr, sondern eine Narcisse; wenn ich Narr wäre, so möchte ich wissen, wer und wo denn die Cisse wäre! — So machte man mir es gerade vor zwei Jahren auch, als Schwester Flora aus und daraus florirte. Da hieß es auch, Narcisse, Du bist nicht gescheidt; Narcisse, Du siehst Gespenster, wo keine sind. Aber ha, wie ist es da gekommen? Die gescheidten Damen, die keine Gespenster sehen wollten, sahen eine Stunde später auch keine Flora mehr und die einfältige Narcisse war halt allein gescheidt gewesen.

Priorin.

Ereifere Dich nicht so, Narcisse! Ich meinte es nicht böse; umgekehrt, ich danke Dir für Deine Sorgfalt und Achtsamkeit, und wenn Dir noch Etwas aufstoßen sollte, so magst Du mir rufen; Du wirst mich im Convente bei den andern Schwestern finden. (ab)

Narcisse.

Da hat man's wieder: immer hat die alte Narcisse nicht recht gesehen; immer ist's Nichts, was sie sagt; immer soll sie nur Gespenster sehen. Wenn nur die Gespenster einmal kämen; wenn nur heut' Nacht um 12 Uhr eine ganze Armee Gespenster käme, so könnten da die weisen Schwestern auch einmal Gespenster sehen und nicht bloß die alte Narcisse allein! — Und ich sage, es ist jetzt halt doch Etwas herum, und wenn es in einer Pfefferbüchse stecken sollte; ich laß es mir nicht nehmen! Schau man jetzt nur einmal dahin, wie Fräulein Ida so sinnend und nachdenkend den Gang herunterkömmt! Was hat

denn auch eine wahre Klosterfrau wirklich nachzusinnen und nachzudenken? Durchaus nichts! Und darum ist Etwas herum, und ich will's herausbringen, ja herausbringen will ich's, und wenn ich alle Mäuse besolden und alle Ratten bestechen müßte; herausbringen will ich's, und wenn ich's mit meinen Nägeln aus der Mauer kratzen und mit meinen Zähnen aus dem Fußboden herausbeißen müßte. Ja, das will ich! (ab)

Zweite Scene.

Ida allein.

Der Vater kommt, ich muß ihn sprechen. Rudolph's Geheimniß beginnt ein ätzend Gift in meiner Brust zu werden. Darf ich, die Tochter dieser Stadt, darf ich, des Schultheißen Kind, den Anschlag Rudolph's kennen und dazu schweigen? Darf ich's geschehen lassen, daß er diese Stadt erobere, die mein Vater schützt und schirmt, für die er Stunde um Stunde sein Leben einsetzt? Kann der Umstand, daß mein eigenes Glück von dem Gelingen der Anschläge Rudolph's abhängt, mich entschuldigen, mein Gewissen geschweigen? Sei ruhig, Stimme meines Innern, es soll nicht geschehen; Anderes soll geschehen. Ich will zum Vater sprechen aus der Tiefe meines kindlichen Gemüthes; er soll mich hören, er muß mich hören und diese Feier einstellen. Dann eile ich zu Rudolph in den Garten, sage ihm, daß die Zukunft noch nicht unwiderbringlich verloren sei; auch er soll mich hören, auch er muß mich hören, seinen Plan aufgeben und sich zurückziehen. Er muß nur den Ehrgeiz, er muß noch nicht die Liebe opfern. So kann, so wird Alles gut enden. Da ist der Vater! — Ach, ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll! Sein Auge blickt so kalt, seine Stimme dräut so finster; es ist Nichts an ihm als Stahl und Krieger. Wo ist der Vater zu finden hinter dieser Eisenwolke!

Dritte Scene.

Rudolph v. Steinach und Ida; später Spitalherr Müller.

Steinach.

Du wünschtest mich zu sprechen, Tochter?

Ida.

Ja, Vater, ja!

Steinach.

Was willst Du mir sagen, Tochter?

Ida.

Vieles, Vater, gar Vieles.

Steinach.

So sprich!

Ida.

Ich kann nicht sprechen, Vater, wenn so Dein Auge finster auf mich sieht, als blitzte es dem Feinde in der Schlacht entgegen; ich kann nicht sprechen, wenn um Deine Stirne Wolken hangen, wie um die Kuppen unserer Gebirge, wenn nahe Ungewitter drohen. Laß mein Auge dem Deinigen entgegenschauen, wie das reine, heitere Blau des See's dem reinen Firmamente wiederspiegelnd entgegensieht! Laß keine finstere Wolke sich dazwischen legen und der Fläche klaren Spiegel trüben! Meiner Seele innerster Strom fließt Dir entgegen; doch scheu, wie das erschreckte Reh des Gebirges, kehrt er im gleichen Augenblicke wiederum zurück. So eilt des Meeres Welle, von gewaltigem Triebe hoch aufgethürmt, dem Ufer zu und — fällt getäuscht und zerschellt wieder in sich selbst zurück, weil sie auf Felsen stieß. Das ist das Abbild meines Herzens. Mach' es anders, Vater! Laß ihn strömen, den warmen Strom

meines Gemüthes und scheuche ihn nicht zurück! Ach, wie nöthig ich sie auch hätte, ich habe leider keine Mutter mehr. Sei mir jetzt beides, sei mir Vater zugleich und Mutter. Mit einem Mutterauge blicke mich an, mit einem Mutterherzen höre meine Worte.

Steinach.

Sprich, Kind, ich will Dich gerne hören.

Ida.

Ich bin Dein Kind und danke Gott dafür, und glaube, Vater, bis zur Stunde war ich Dir ein ergebenes, ein gehorsames Kind, das dankend das Gute anerkannte, das Du so reichlich ihm erwiesest.

Steinach.

Ich gebe Dir das Zeugniß in dieser und in jener Welt: Du warst stets eine brave Tochter.

Ida.

Ich bin Dein Kind und darum bin ich das erste Deiner Lebensgüter; ich weiß, ich bin das theuerste Kleinod Deines Besitzthums, nicht wahr, Du liebst mich mehr als Deines Goldes Fülle und Deiner Schlösser Zahl.

Steinach.

Auch das ist völlig wahr, meine Tochter.

Ida.

Und dennoch, Vater — verzeihe, wenn ich's sage — dennoch machst Du keinen Unterschied zwischen Deiner Tochter und einer Deiner Burgen. Deine Schlösser giebst Du, wem Du willst; mit Deinem gold'nen Prunkgeschirre ehrst Du schenkend Diesen oder Jenen. Dazu hast Du das Recht. Wie aber kannst Du das Gleiche thun mit Deinem Kinde? Sag', Vater,

hättest Du nicht vorerst Deine Tochter auch befragen sollen, ob ihr Herz mit Deiner Verfügung über sie im Einklang stehe?

Steinach.

Als ich meine Tochter dem Herrn zur Gabe gelobte, da habe ich sie um ihren Willen nicht gefragt, und zwar gerade deswegen nicht, weil ich annahm, sie sei meine Tochter.

Ida.

Wie soll ich dieses verstehen, Vater?

Steinach.

Dies hat nur Einen Sinn, den Sinn, der meines ganzen Lebens Sinn war und ist. Nicht jedem Manne, nicht jedem Weibe ist ein großer Wirkungskreis gegeben: aber Jedem ist es verliehen, in seinem Wirkungskreise groß sein zu können, wenn er die Hand des Herrn versteht, die ihn an diesen Theil seines erhabenen Uhrwerkes gestellt hat. Gleich ist die Pflicht im umfangreichen Gemeinwesen einer Stadt Bern, einer Stadt Zürich oder im bescheidenen Gemeinwesen unserer Stadt; gleich groß muß die Kraftentwicklung des Geistes und Charakters bei seinen Bewohnern sein, um die Selbstsucht opfern und für das gemeine Wohl sich hingeben zu können. Der Effekt, der Triumph mag anders sein, die Opfer und die Tugend sind die gleichen: Ob ich für Bern in der Schlacht vor Laupen unter Erlach's Panner falle, ob ich für Zürich auf der Sihlbrücke neben Stüssi blute, oder ob ich für Wyl vor seinen Mauern falle, die That ist gleich: ich bin für meinen Vaterort und für meine Pflicht gestorben, und wenn es diese Welt nicht thut, so wird der Herr in jener Welt mich den erhabenen Männern anreihen, die, anderswo und herrlicher gefeiert, dennoch nur Das thaten, was ich klang- und ruhmlos hier vollzog. So denke ich; das ist mein Sinn und das muß auch der Sinn

meiner Tochter sein. Sie muß opfern können, was der Vater kann; sie muß sich selbst für diese Stadt opfern können, wie es der Vater auch kann.

Ida.

Wenn das die Tochter könnte, wenn ihr Herz diesem Schwunge nur nicht fremde wäre, und nicht Gefühle hegte, die nur Gefühle des schwachen Weibes sind! —

Steinach.

Sprich nicht weiter! Ich weiß, was Du sagen willst. Ja wohl, Gefühle des Weibes, aber füge bei: Gefühle aller Weiber, des einen, wie des andern. Wir wollen offen sprechen, Tochter, sage nur, Gefühle gegen den Feind der Stadt!

Ida.

Ach, Vater!

Steinach.

Erschrick nicht! Der Name thut hier Nichts zur Sache. Hier ist mir Mann Mann. Gefühle gegen den Einen oder Andern gilt mir jetzt gleich.. Aber welche Stufe nimmt Ida v. Steinach, die Letzte ihres Geschlechtes, mit diesen Gefühlen, die jedes, auch noch so schwache Weiberherz mit ihr theilt, ein? Steht sie, das letzte Glied der stolzen Ahnenkette, anders da, als die geringste Frau in dieser Stadt? Steht sie, das letzte Blatt am hohen Heldenstamme, anders da, als meines letzten Waffenknechtes Ehefrau?

Ida.

Soll ich denn mein Geschlecht verleugnen, Vater?

Steinach.

Wenn Du unter Geschlecht das Weib verstehst, so sage ich: Ja! Wenn Du unter Geschlecht den Namen Steinach verstehst, so sage ich: Nein! Nicht unter Krähen soll der Adler

nisten; das edle Schlachtpferd muß nur die Trompete hören und schnaubend verläßt es die Weide seiner unedlen Genossen. Du forderst den Vater von mir, wohlan! Ida v. Steinach! Ich fordere meine Tochter von Dir. Das Gelöbniß, Dich dem Altare zu weihen, hat der Himmel mit dem Siege in Kyburg angenommen und belohnt; die Fortdauer göttlicher Gunst und Hilfe für diese Stadt ist an den Vollzug dieses Gelübdes geknüpft. Ich fordere nun von meinem Blute, ich fordere von meiner Tochter, daß sie die Freuden und Stufengänge eines weiblichen Daseins opfere, sich dem Himmel als Nonne weihe, und ihr Leben im Wohle der Gesammtheit aufgehen lasse! — Nun, Ida, gibst Du mir diese Tochter, gibst Du mir meine Tochter?

Ida.

(Fällt an seine Brust) Da hast Du Deine Tochter, Vater! Ritter v. Steinach, da hast Du die Letzte Deines Geschlechts!

Steinach.

Sagt' ich's nicht, das hehre Feuer liege nur unter Asche, beim ersten Windstoß werde die Flamme leuchtend emporschlagen!

Ida.

Nur Eines, Vater, und gerade, weil Dir das Wohl dieser Stadt so sehr am Herzen liegt. Kann dieses Gelübde nicht noch hinausgeschoben werden, bis dieser Krieg geendigt ist; es könnte ihn sonst nur verlängern, ihn für die Stadt und Dich gefährlicher machen.

Steinach.

Wie meinst Du das, Ida?

Ida.

Wenn er — Du weißt, wen ich meine — ich will seinen Namen vor Dir nicht aussprechen — wenn er davon hören

sollte, daß die, welche er liebt, die er schon als seine Frau ansieht, daß Deine Ida ihm entzogen werden sollte, könnte er da nicht etwa ein Wagestück unternehmen, im Glauben, mich befreien und für sich retten zu wollen? Könnte er nicht großes Unheil über Dich und diese Stadt bringen?

Steinach.

Laß ihn kommen mit dem ganzen Heere Zürichs; sie werden empfangen und bewirthet werden, wie solche Gäste es verdienen.

Ida.

Ach, Vater! Er ist so wohl bekannt mit dem Innern der Stadt; er kennt alle ihre schwachen Punkte; wenn es ihm doch gelänge, wenn der Feind Dir näher wäre, als Du glaubst; wenn er sicher, sicher zu seinem Ziel gelangen würde!

Steinach.

Er wird doch nicht aus dem Boden herauskriechen können. Alle Posten sind besetzt. Auch ich kenne die schwachen Punkte dieser Stadt. Aengstige Dich deshalb nicht!

Ida.

(Kniet vor ihn hin) O, Vater, mir ist fürchterlich angst. Mir ahnt, es möchte ihm diese Nacht, in dieser Stunde noch gelingen. O, bei dem Wohl der Dir anvertrauten Stadt, für die Du sinnest Stund um Stunde, für die Du wirkest alle Tage Deines Lebens, für die Du Dich, für die Du Deine Tochter hingibst, laß Dich beschwören, Vater; nur diese, nur diese einzige Nacht verschiebe diese Feier, verschiebe sie um der Thränen Deines Kindes, um Deines Ruhms, um Deines Volkes willen. Höre nur dieses Flehen der Tochter, das sie aus der Tiefe der Angst ihrer Seele wie ein Ertrinkender zu seinem Retter richtet; sieh, wie ich die Hände bittend zu Dir strecke, als faßte mich die Feuergluth im höchsten Zimmerraume eines Hauses,

als leckten die Flammen mordbegierig schon nach meinem Kleide, als drohte des Rauches Dichte, mir Athem schon und Stimme zu benehmen! O, höre mich, höre mich, Vater! Nur bis Morgen schiebe diese Feier auf.

Spitalherr Müller.

(Stürzt herein) Schnell auf den Thurm, Schultheiß; der Wächter läßt Euch bitten, er will Unrichtiges im Lager der Zürcher wahrnehmen, kommt und schaut!

Steinach.

Auf der Stelle. (will fort)

Ida.

Vater, um Gotteswillen, höre meine Bitte!

Steinach.

Ich kehre alsogleich zu Dir zurück. (Ab mit Spitalherr Müller.)

Vierte Scene.

Ida allein.

Er hört mich nicht mehr. Alles ist verloren! — — Nein, es darf nicht verloren sein. Um meinetwillen darf die Stadt nicht eingenommen werden. Mein Stillschweigen wäre Verrath an der Vaterstadt. Aber wie helfen? Der Vater ist für mich dahin, nur Rudolph kann noch Rettung bringen. An ihn, an seinen Edelmuth, ach, an unsere einstige heilige Liebe muß ich mich wenden: er muß mich retten, er muß wissen, daß er hier nichts mehr zu hoffen, zu wagen, zu kämpfen, zu erwerben habe. Er muß sich zurückziehen! Als Freund hat er keinen Boden mehr in Wyl, als Feind darf er keinen haben!

Wie wird er meine Mittheilung aufnehmen? Wie wird er leiden! Er kann nicht mehr leiden als ich; und wird auch tragen können, was ich tragen — muß. Wie theile ich es ihm mit? Die Zeit drängt sehr. In den Garten kann ich nicht mehr, Schwester Narcisse hat geschlossen. Da aber — von diesem Fenster der Kapelle aus kann ich ihm ein Zeichen geben, ihn an den Fuß der Mauer rufen, ihm das ewige Lebewohl sagen — ohne ihm nur die Hand zum Abschiede bieten zu können. Wohl, es muß sein! — (Sie steigt auf einen Treppenstuhl nach dem Fenster und öffnet dasselbe.)

Fünfte Scene.

Ida v. Steinach. Schwester Narcisse. (Letztere mit einem Löschhörnchen oder einer Anzündkerze.)

Narcisse.

Na, na, wo ist denn mein Täubchen?

Ida.

(Springt herab) Mein Gott, ich bin verrathen!

Narcisse.

Was sehe ich, mein Täubchen! Nach dem Fenster der Kapelle seid Ihr emporgestiegen; Ihr habt dasselbe geöffnet; Ihr habt gar noch hinausgeschaut! Was soll das Alles bedeuten? Habt Ihr Euch wieder nach dem Monde umgesehen, mein Täubchen?

Ida.

Wie Ihr sagt, Schwester! Ja — ja, so wird es sein, ich habe mich nach Mondschein umgesehen.

Narcisse.

Der verdammte Mondschein! Sage ich nicht stets, der ist gar nicht gut für Klosterfrauen! Und gar jetzt, wo die heilige Feier beginnen soll. Ich will gleich die Kerzen des Altars anzünden; die werden Euch den Mondschein schon ersetzen und entbehrlich machen. (Zündet die Altarkerzen an.)

Ida.

Ist's denn schon so bald an der Zeit?

Narcisse.

O ja, es ist bald 12 Uhr, sonst würden die Kerzen noch nicht von mir angezündet werden. Die Priorin wird gleich mit den Schwestern aus dem Convente eintreffen. Dann wollen wir diesen Brautkranz herunternehmen! Dann wollen wir dieses weltliche Hochzeitskleid mit einer Kutte austauschen, und auch diese langen Haare müssen weg, ganz sauber weg! Ich führe die Scheere; o, ich habe eine lange, scharfe Scheere; ich will sie hinunterschneiden, daß man glauben soll, es habe gar nie Haare auf diesem Kopfe gehabt. Ich mache mir eine ganz besondere Freude aus diesem Herabschneiden. Die jungen Novizen treiben allemal ihr Gespötte mit mir, ich sei alt und häßlich, und die Haare gehen mir aus! Ich lasse sie foppen; aber wenn es dann zur Profeß kommt, dann bringe ich meine große, scharfe Scheere; dann schneide ich zu und schneide ihnen — die Haare sauber weg! Ich hasse diese langen Haare! O, ich ließe keine Andere schneiden! Um's Leben ließe ich keine Andere die Haare abschneiden!

Ida.

Wie lange geht es dann noch bis zum Beginn der Feier?

Narcisse.

Gar nicht mehr lange, mein Täubchen! In einer Viertelstunde schon werde ich Euch an mein schwesterliches Herz

drücken! Dann müssen aber auch diese runden Wangen weg; ich kann sie nicht leiden; recht hager müssen sie werden; eine Klosterfrau soll nicht anders aussehen. Das wird sich aber schon geben im Kloster. Und auch Thränen wird's geben im Kloster, die die hellen Aeuglein trüben und röthen; ich will schon dafür sorgen: ich mag keine schönen Klosterfrauen leiden; ich hasse sie, wie den Mondschein!

Ida.

Schon so nahe ist die Stunde! Mein Gott, ich darf Rudolph's Anschlag nicht gelingen lassen, und wenn ich ihn nicht schnell noch warne, schnell noch bitten kann, sich zurückzuziehen, wie kann dann Wyl gerettet werden? Entsetzlich, entsetzlich! kein anderer Ausweg bliebe mehr, ich — ich selbst müßte ihn, den Geliebten, verrathen und seinen Feinden und Richtern überliefern! O Herr des Himmels, rette mich! Was hab' ich denn gefehlt, daß Du mir diese Prüfung auferlegst! — — Es drängt, es drängt fürchterlich, ich kann nicht anders, ich muß mich der Narcisse anvertrauen, muß sie bewegen, daß sie in den Garten gehe und meine Botschaft überbringe. Kein and'rer Ausweg steht mir offen! Schwester Narcisse, liebe, gute Schwester Narcisse!

Narcisse.

Ei, höre man, mein Täubchen! Die alte, häßliche, gehaßte Narcisse wird auf einmal eine gute, liebe Schwester Narcisse!

Ida.

Narcisse, ich habe Dich nie alt und wüst genannt. Ich habe Dich nie gehaßt, Dir nie etwas Leides gethan. Erinnere Dich, Narcisse, war ich nicht stets gut gegen Dich?

Narcisse.

Das muß und will ich gelten lassen, mein Täubchen! Du hast eine Ausnahme gemacht und da will ich bei Dir auch

eine Ausnahme machen und Dir die Haare nicht so stark abschneiden, wenn Dich das so betrübt macht, oder willst Du etwas Anderes von mir?

Ida.

O ja, Narcisse! — Ich will, Du sollest gütig gegen mich sein. Ich bin in großer, in schrecklich großer Noth; ich will, Du sollest eine Freundin, ja eine Mutter an mir sein!

Narcisse.

Was, Ihr seid in großer Noth! Ich soll Eure Freundin sein! Das hat jetzt wirklich noch Niemand von mir verlangt, und die muß wahrlich in schrecklicher Noth sein, die die Schwester Narcisse zur Freundin haben muß! Das gestehe ich selbst und bin begierig zu hören. Sagt' ich doch, es stecke wieder etwas Gräuliches hinter diesem Mondschein! Sprich, Täubchen, sprich!

Ida.

Nicht so, Schwester Narcisse! Nicht bloße Neugier soll Dich leiten, nein! Mitleid sollst Du mit meinem Elend haben, Narcisse! Du hast es selbst gesagt, es liebe Dich keine Seele im Kloster; alle hassen Dich. Habe Mitleid mit mir in dieser Stunde — und ich — ich will Dich lieben; ich will, wenn eine Krankheit Dir nahen sollte, wenn Dein Schmerzenslager sonst einsam und verlassen wäre; wenn alle Andern Deine Zelle fliehen würden: ich will bei Dir ausharren, wie ein Kind bei seiner Mutter, ich will Deine Einsamkeit, ich will Deine Schmerzen lindern, die Arznei Dir reichen, Dich heben, Dich tragen, Dir gehen helfen; o, ich will Dir tausendfach den einz'gen Dienst, den Du jetzt mir thun sollst, vergelten. Sei barmherzig, Narcisse, erbarme Dich eines armen Mädchens in der größten Noth ihres jungen Lebens!

Narcisse.

Nun — nun, mein Täubchen! Fürwahr, so hat noch

Niemand mit mir gesprochen und da krappelt etwas in meinem alten Herzen, was auch noch nie darin gekrappelt, und es steigt da Etwas in meine alten, trüben Augen, was seit vielen, vielen Jahren nicht mehr darin gesehen wurde. (weich) Du willst die alte Narcisse pflegen; Du willst bei ihr ausharren bis an ihr Ende; Du willst in ihrer Krankheit sie besuchen und trösten, willst ihre sorgfältige Abwärterin sein; Du willst ein gutes, gutes Mädchen an ihr sein, willst an ihr handeln, sagst Du, wie ein Kind an seiner Mutter? Gutes, liebes Kind, das Alles hat die alte Narcisse sehr, sehr nöthig; das Alles kann sie sehr, sehr brauchen. Ich glaube Dir, liebes Kind! Du warst stets gut, ja, Du warst nie, wie die Andern, die mich höhnten und verspotteten. Sprich, liebes Kind, was kann die alte Narcisse für Dich thun, und bei der hl. Katharina, sie wird es für Dich thun!

Ida.

Ich muß Dir ein großes Geheimniß mittheilen.

Narcisse.

Ein großes Geheimniß! Nur zu! Ich erschrecke nicht! Je größer, desto besser!

Ida.

Ein Geheimniß mittheilen, eine Botschaft anvertrauen, von der mein und meines Vaters Wohl und das Heil der ganzen Stadt abhängt.

Narcisse.

Heilige Katharina! Das Geheimniß ist groß genug! So sprich doch, mein Täubchen!

Ida.

Du hast mich heute Abend im Klostergarten getroffen, Narcisse.

Narcisse.

Ja, das hab' ich; o, ich treffe Alles an.

Ida.

Ich war im Garten — — —

Narcisse.

Wegen dem Mondschein; ich dachte mir's gleich, da muß Etwas dahinter stecken, und es werde wieder auf ihn herauskommen: ich hasse ihn täglich mehr.

Ida.

Du hast geglaubt, mich mit Jemand sprechen gehört zu haben und — Du hast Dich nicht getäuscht. —

Narcisse.

Habe ich mich nicht getäuscht! So — so — meine alten Ohren sind also noch gut! Also hast Du nicht mit Dir allein und selbst gesprochen; Du hast noch mit einer Klosterfrau gesprochen?

Ida.

Nein, Narcisse, mit keiner Klosterfrau, ich habe mit einem Manne gesprochen.

Narcisse.

Heilige Katharina! Was! Mit einem Manne! Nachts 9 Uhr! Und im Klostergarten! Gerade so war's vor zwei Jahren, als die Schwester Flora uns entrann!

Ida.

Mit einem Manne, sage ich Dir, Narcisse, und gerade an diesen sollst Du meine Botschaft ausrichten und mich — und die Stadt retten! O, thu' es, Narcisse; o, thu' es!

Narcisse.

Ich habe es versprochen, mein Täubchen und will's halten. Wo ist er? Wer ist er? Was soll ich ihm sagen? Sprich! Sprich!

Ida.

Er ist — — —

Narcisse.

Heilige Katharina! Jetzt muß gar die Priorin mit den Schwestern daherkommen!

Ida.

Allmächtiger Himmel! Ich bin verloren! Der letzte Ausweg ist abgeschnitten!

Sechste Scene.

Die **Priorin** und mehrere Klosterfrauen sind während den letzten Worten eingetreten. Die **Vorigen.**

Priorin.

Die Zeit zur hl. Feier ist da! Laßt die Glocke des Klosters ertönen und die frommen Bewohner der Stadt, die noch wachen, zum Feste und zum Gebete einladen; wir wollen keine geheime Feier und keine geschlossene Kirche haben. Und, Ihr Schwestern, begrüßt die neue Schwester mit dem hl. Gruße.

(Intonation zum Chor.)

Narcisse.

(Zu Ida) Schnell, Täubchen, schnell! Kann ich noch helfen? Wo ist er, wer ist er? Was soll ich ihm sagen?

Ida.

Mir wird so sonderbar, Narcisse! Mein Kopf schwindelt und Nacht lagert sich vor meinen Augen.

Narcisse.

Barmherziger Himmel, so sagt doch nur, was ich thun muß: ich will Alles, Alles für Euch thun, mein gutes Täubchen!

(Ida schweigt.)

Narcisse.

Heilige Katharina! Sie spricht kein Wort mehr; ihr Auge glänzt so unheimlich; ihre Hand brennt so fieberisch. Das arme Kind! Das arme Kind! Und es will die alte Narcisse pflegen! — Ach, wenn ich nur wüßte, was sie wollte! Ida, mein liebes Kind, sprecht doch zu Eurer guten Freundin! Die alte Narcisse will Alles thun, was Ihr wollt.

(Ida schweigt.)

Priorin.

(Tritt herzu) Narcisse, was hast Du? Warum läutest Du die Glocke nicht?

Narcisse.

Gleich, Gleich! — Das arme Kind! Das arme Kind!

(Narcisse läutet die Klosterglocke, es treten nach und während dem Gesange der Klosterfrauen Pfarrer Spitzli, Bewaffnete, Bürger, Frauen, zuletzt Schultheiß Steinach ein.)

Chor der Klosterfrauen.

Auf und singt den Gruß, den warmen,
Ruft Willkomm mit aller Mund!
Laßt die Schwester uns umarmen;
Führet sie in unsern Bund!

(Die erste Klosterfrau nimmt Ida den Kranz aus dem Haare und singt:)

Solo.

Nimm den Kranz aus Deinen Locken,
Wirf von Dir der Erde Glanz!
Sieh! Dir tönen Himmelsglocken;
Sieh! Dir winkt ein Sternenkranz!

Chor.

Auf und singt den Gruß, den warmen,
u. s. w.

(Die erste Klosterfrau löst der Ida die Haare und singt:)

Solo.

Löse Deiner Locken Glieder!
Opf're, was das Aug' gern schaut!
Gott und Bräutigam steigt nieder,
Fordert schmucklos seine Braut!

Chor.

Auf und singt den Gruß, den warmen,
u. s. w.

(Die Musik wird plötzlich durch Ida unterbrochen.)

Ida.

(In Extase) Halt, Ihr Thoren! Halt, Ihr Rasende! Wie könn't Ihr singen, wie könn't Ihr Feste feiern in diesem entsetzlichen Augenblicke, wo das Weh der Entscheidung naht, unentfliehbar naht! Habt Ihr das Auge, habt Ihr das Ohr, habt Ihr den Sinn verloren? Der Boden unter Euern Füßen ist unterhöhlt und glüht, und Ihr fühlt es nicht, die Flamme schlägt schon prasselnd aus den Fenstern Eurer Häuser, Ihr seht es nicht! Der Kinder, der Frauen Wehgeschrei und letzter Angstruf dieses Lebens schallt zu Euch, Ihr hört es nicht! So schaut doch, schaut, wie der Mond schwankt und wankt; schaut, wie die Sterne des Himmels zittern und hinauf- und hinabschaukeln; schaut, wie der Säntis und die Churfirsten in ihren Grundfesten erbeben und zu tanzen beginnen; schaut, schaut, wie vom Thurthale her rabenschwarze Wolken, rabenschwarze Nacht näher und näher heranrückt und uns bald umhüllt und verschlingt. Wehe! Wehe! Wyls unabwendbares Schicksal ist da! —

Pfarrer Spitzli.

(Zur Priorin) Um des Himmelswillen! Das Fräulein verkündet das Herannahen des jüngsten Tages!

Priorin.

Mir beben alle Fibern ob ihren schrecklichen Worten!

Steinach.

Was hast Du, meine Tochter? Sieh, wie ich Dir versprach, bin ich wieder gekommen. Blicke mich doch nur an, ich bin der Vater!

Ida.

Nein! Ich bin der eiserne Hammer, der heute Nacht die zwölfte Stunde schlägt; Ich bin die eherne Zunge, die heute Nacht die zwölfte Stunde in die Welt hinausruft, und tausend Todtengräber folgen meinem Rufe.

(Hornstoß hinter der Bühne.)

Hört Ihr seine Posaune, die Euch in's Gericht ruft! Die Knochen im Beinhause zu St. Peter verstehen diesen Klang, die kahlen Schädel horchen auf und grinsen den Ereignissen entgegen; werft Euch in den Staub! Der Richter, der Herr ist da! —

Pfarrer Spitzli.

(Zu Steinach) Herr, um aller Heiligen willen, stellt doch die Feier ein! Geist und Wort Eurer Tochter werden immer dunkler!

Steinach.

Mir immer klarer! Hier sprengen Pflicht und Gewissen den Sargesdeckel eines Geheimnisses!

Priorin.

(Zu Pfarrer Spitzli) Ein böser Geist muß Macht über sie erhalten haben. Sprecht Euern Segen über sie aus und er wird weichen!

Pfarrer Spitzli.

(Breitet segnend die Hände über Ida aus) Herr des Lichts, gieb dieser reinen Seele ihre Klarheit wieder! —

Priorin.

Küsse dieses Kruzifix, meine Tochter! Das ist der letzte Sturm, den der Feind des Menschengeschlechtes an Deine Seele wagt; küsse und er wird dann weichen!

Narcisse.

Küsse das Kruzifix, armes Kind! (Ida thut es) Sieh, Deine Narcisse ist da; sie muß weinen, wie sie niemals that, so geht Dein Elend ihr zu Herzen!

Ida.

Wer spricht da?

Narcisse.

Deine Narcisse. Du weißt, wovon wir sprachen?

Ida.

Ja, Narcisse! Wo war ich seither? Wo bin ich? Wie war mir denn?

Narcisse.

Du hattest Fieber, Du hattest Schwindel. Ist Dir jetzt besser, kennst Du mich jetzt, kennst Du uns Alle, weißt Du, wo Du bist, was vorgeht?

Ida.

Mein Geist ist frei, aber auf meinem Herzen liegt eine zentnerschwere Last, ach, ich weiß nur zu gut, wo ich bin und um was es sich handelt!

Narcisse.

Kann ich Dir noch dienen? Dein Herz erleichtern? Sprich Freundin, befehle Deiner treuen Narcisse, sie wird unbedingt folgen.

Ida.

Nein, Narcisse, auf mir, auf mir liegt Alles.

(Es beginnt langsam 12 Uhr zu schlagen.)

Es schlägt! es gilt! Leben und Wohl des Einen, Leben und Wohl Aller, Elend für mich, Verderben des Geliebten, oder Verrath an Vater und Vaterstadt. O Gott, willst Du nicht noch vorher meine Seele zu Dir rufen?

(Pause — bis der zwölfte Schlag geschlagen hat.)

Zwölf Uhr! — (ruft laut)

Feinde! Feinde! Zu den Waffen! Feinde!

Steinach.

Der Deckel ist gesprengt! — Wo, Tochter, wo sind die Feinde?

Spitalherr Müller.

(Stürzt mit der Wache herein) Schultheiß, habt Ihr das Horn vom Thurme vernommen? Das ganze Zürcher-Lager ist in Aufregung und scheint sich gegen das Toggenburger- und Kuenzenthor zu wenden. Nach diesen Thoren hin, Schultheiß und Bürger!

Steinach.

Halt, halt noch! (Zu Ida) Wo, wo sind die Feinde?

Ida.

Im Garten dieses Klosters!

Steinach.

Ha! Ich habe recht geahnt! Mir nach, Bürger, mir nach! Ich werde Euch die Feinde zeigen und überliefern!

(Tumult. Steinach ab mit sämmtlichen Bewaffneten.)

Ida.

(Fällt auf die Kniee) Knieet, Schwestern, knieet und fleht zum barmherzigen Gotte!

(Alles fällt auf die Kniee.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Der Hofplatz mit Gerichtsschranken; auf einem Tische befindet sich das Stadtschwert, eine Bibel, ein Todtenkopf, zwei Kerzenstöcke. C. Ehrat und Langenhart stehen vor dem Rathhause Wache; eine Wachtpostenlaterne brennt.

N. Langenhart.

Wir könnten die Laterne löschen, Kamerad! Der Tag beginnt zu grauen und nichts weniger kann ich leiden, als wenn die Laternen in den Tag hineinbrennen; sie schauen dann drein, wie die Weiber, wenn sie eine ganze Nacht durchgetanzt haben und darauf in die Frühmesse gehen. Blas aus!

C. Ehrat.

(Sitzt nachsinnend und giebt keine Antwort.)

N. Langenhart.

Nun, hörst Du Nichts, Kamerad? Du machst ein so ernsthaftes Gesicht, wie Krebse, wenn ihnen die Buben die Schwänze ausreißen.

C. Ehrat.

Störe mich nicht, Kamerad! Ich mache so meine moralischen Gedanken.

N. Langenhart.

Alle Wetter, Du und moralische Gedanken! Wie kommen denn die zusammen? Da hätte ich doch eher geglaubt, die

Mündung der Thur würde einmal ihrer Quelle eine Ohrfeige geben, als daß Du und moralische Gedanken zusammenkämen. Jetzt geht's nicht mehr lange und wir werden erleben, daß die Kröten im untern Weyer Flöten blasen und die Frösche Harfen spielen, Hechte und Karpfen gemüthlich miteinander auf ihren Köpfen tanzen, sich mit den Flossen Kühlung zufächeln und mit den Schwänzen den Schweiß abtrocknen. Bitte, Kamerad, dürfen Deine moralischen Gedanken, ohne einen Bruch zu gefährden, einem unheiligen Sünder, wie ich bin, mitgetheilt werden? Oder sind sie nur für Engelseelen bestimmt?

C. Chrat.

Ich sage Dir, Kamerad, ich habe mir so meine moralischen Gedanken gemacht, und es wäre ganz an der Zeit, daß Du Deine moralischen Gedanken auch machtest und Deine Krebsen-, Fröschen- und Krötengedanken fahren ließest!

M. Langenhart.

Je nun, ich will meine moralischen Gedanken auch machen, sobald ich einmal von Dir das Muster dazu habe. Gieb mir einmal Dein Modell los; vielleicht läßt sich die ganze Moral in Lehm abdrucken.

C. Chrat.

Siehst Du, ich habe mir so meine moralischen Gedanken gemacht und dabei gefunden, daß die ganze Welt — hörst Du — die ganze Welt nichts Anderes ist, als — als ein Mühlrad; und die Menschen, die sind nichts Anderes, als die Speichen in diesem Mühlerad. Das geht immer rund herum; jetzt bist Du da, — jetzt bist Du dort, — jetzt bist Du drunten, — jetzt bist Du droben, und meinst Du, Du seiest jetzt sicher droben — patsch — da bist Du wieder drunten! Da siehst Du, Mühlerad und Mühlerad und nichts als Mühlerad ist Alles. Nimm gerade uns Beide zum Exempel; Du kannst

kein erbaulicheres Exempel finden. Gestern Abend waren Du und ich Gefangene im Zürcherlager: da waren wir drunten; diesen Morgen löste man uns gegen Ruodi Rütti's Pardonium aus; wir sind wohlbestallte Wächter des Rathhauses in Wyl: da sind wir wieder droben. Gestern Abend nahm uns Rud. v. Löwenberg gefangen und nahm dazu fast die ganze Stadt ein: Da war er zu oberst auf dem Rade. Heute Morgen nun bewachen wir ihn als Gefangenen der Stadt: Jetzt ist er wieder zu unterst im Rade. Nicht einen Plappart gab man gestern für unser Leben: Heute giebt und wettet kein Mensch mehr einen Plappart für Rud. v. Löwenberg's Leben. Ist das nicht Alles Mühlerad und Mühlerad?

N. Langenhart.

Oder „Obsigend" und „Nidsigend!"

C. Ehrat.

Still, Kamerad, keinen Spott über heilige Dinge! Du bist überhaupt, seit Du den Ketzer Huß in Konstanz verbrennen sahst, selbst ein arger Ketzer geworden! Es scheint, daß der Rauch des Scheiterhaufens Dich ganz ketzerisch eingebeizt hat. Du glaubst gar Nichts mehr! Und daher kommt unser Unglück, und von Deiner Sucht, Geistliche und Nonnen zu verspotten. Gerade deßwegen ist es uns gestern so schlecht gegangen, weil wir über die Priorin spotteten, als sie sagte: man werde den Löwenberg bald fangen. Ich sage Dir, Mühlerad und Mühlerad ist Alles, und hinter dem Mühlerad ist noch ein gewisser Wasserfall, der dieses Weltmühlerad treibt und wornach es herum muß, es mag wollen oder nicht. Das sind so meine moralischen Gedanken.

N. Langenhart.

Sind Deine moralischen Gedanken jetzt geschlossen, oder hat's noch ein paar Räder herum?

C. Chrat.

Nein, jetzt sind sie aus.

N. Langenhart.

Gut, dann ist die Reihe an mir und jetzt will ich mir auch so meine moralischen Gedanken machen. Höre, Kamerad! Wenn wir beide nicht einen höchst moralischen „Obsigend“ im Kopfe gehabt hätten, so wäre es nicht zum „Nidsigend“ nach dem Zürcherlager gekommen, trotz allem Verspotten der Priorin; und wahrscheinlich ist's der Ueberbleibsel des gleichen moralischen Rausches, der in Deinem Kopf mit Mühleräbern und Wasserfällen herumspuckt. Das sind so meine moralischen Gedanken.

C. Chrat.

Das sind keine moralischen Gedanken, das sind lauter ketzerische, hussitische Gedanken, welche verdienen, daß — — —

Zweite Scene.

Alt-Schultheiß Werner v. Löwenberg, geführt von Ruodi Rütti. Die Vorigen.

N. Langenhart.

Halt da! Wer da! Hier passirt Niemand!

C. Chrat.

Alle Wetter! Halt da! Wer da!

Alt-Schultheiß Löwenberg.

Der Schatten eines Mannes ist da. Ich bin da, den alles Glück verlassen und alles Unglück gefunden hat, und dennoch habe ich einen noch unglücklichern Sohn. Laßt mich zu ihm!

C. Ehrat.

Das darf nicht sein, alter Herr! Wir haben strengen Befehl, Niemand zu ihm zu lassen.

Alt-Schultheiß Löwenberg.

Dem Vater wollt Ihr wehren, den Sohn zu trösten in seiner Todesstunde?

Ruodi Rütti.

Was denkt Ihr, Kameraden! Das kann Euch doch nicht verboten sein, den Vater zum Sohn zu lassen; ich will ja gerne draußen bleiben, aber ihn müßt Ihr hineinlassen, das wäre ja sonst heidenmäßig und gegen alle Natur.

C. Ehrat.

Und wir dürfen jetzt halt nicht!

Ruodi Rütti.

Schämt Euch, Bursche! Das hat Rudolf v. Löwenberg wahrlich nicht um Euch verdient. Ihr würdet Beide nicht mehr schnaufen, wenn er nicht gewesen wäre und nicht meinem Arme Einhalt geboten hätte. Rud. v. Löwenberg war's, der sagte: Mach's unblutig mit ihnen ab, Ruodi, und jetzt zum Dank wollt Ihr den blinden Vater nicht zum Sohne lassen, der bloß noch ein paar Stunden zu leben hat? Ihr werdet doch nicht fürchten, daß ein Blinder ihn entführe?

C. Ehrat.

Nichts da! Wir lassen Niemand hinein!

N. Langenhart.

Und ich meine: Ja da! Wir lassen den alten Herrn hinein; der Ruodi bleibt draußen. Das hat Rud. v. Löwenberg doch um uns verdient; wenn der nicht gewesen wäre, so könnten wir jetzt der Großmutter des Teufels die Küche be-

wachen, und Du könntest Deine moralischen Gedanken auf ihrem Roste ausbraten und Dich vergebens nach einem Mühlewasser umsehen. Ich lasse sie durch.

Alt-Schultheiß Löwenberg.

Laßt mich zu meinem Sohn!

C. Schrat.

Wo denkst Du hin, Kamerad! Der Schultheiß läßt uns hängen.

N. Langenhart.

Nein, sage ich, er läßt uns nicht hängen. Er hätte das schon viel Mal thun müssen und hat's noch stets bleiben lassen.

C. Schrat.

Je nun, meinetwegen, aber — wenn uns der Schultheiß doch aufhängen läßt!

N. Langenhart.

Nun, was ist's dann? Dann kommt's ja ganz auf Deine moralischen Gedanken hinaus, und dann kommst Du zu oberst hinauf in Dein Mühlerad, und die Krähen werden Dir für den Wasserfall sorgen.

C. Schrat.

Oho, Kamerad! Er wird mich nicht allein hängen lassen, sondern Dich ganz sicher auch mitspazieren lassen. Wie steht's dann?

N. Langenhart.

Dann ist's gerade so, wie Du allemal sagst: „Dann kommt's auf eine Bewegung heraus!“

Ruodi Rütti.

Hört! Was das Aufhängen anbelangt, so habt Ihr da gar Nichts zu verlieren; denn wenn ich, der Ruodi Rütti, will, so macht ihr einen Tanz in die Luft, bevor es 11 Uhr läutet.

C. Ehrat.

Nu, das währe rührend! Da möchte ich auch ein wenig wissen, wie das zugehen könnte!

Ruodi Rütti.

Es wäre gar nicht rührend, sondern es wäre schnürend, und ging höchst einfach so zu: Bis jetzt weiß kein Mensch, als mein Herr und ich, wie gut Ihr Eure Posten bewacht habt. Mein Herr hat jetzt an andere Sachen und Personen zu denken, als an zwei solche Böcke und solche bocksmäßigen Räusche. Die andern Leute aber meinen, Ihr seid wahre Märtyrer und Helden; nicht etwa Euer Rausch und Ruodi Rütti, sondern Tausend Zürcher allein haben Euch überwältigt und den Posten in die Hand der Feinde gebracht. Die Leute meinen, Ihr habet vorerst so 20 oder 30 Zürcher niedergemetzget und seid dann endlich der Uebermacht in die Hände gefallen, weil Erzengel Michael sich selbst nicht länger hätte wehren können. Nur Ruodi Rütti weiß, wie die Tausend Zürcher dreingesehen haben, und wo sie herummarschirten, und welche Uebermacht Euch eigentlich zu Boden schlug. Was meint Ihr nun, was für ein Halsband würde Euch Schultheiß Steinach anlegen lassen, wenn ich diese Heiligengeschichte so recht wahrheitsgetreu erzählen würde?

R. Langenhart.

Alle Wetter! Das ist sehr geeignet für moralische Gedanken, Kamerad. Klappert Dein Mühlrad noch nicht?

Ruodi Rütti.

Und wie wäre es dagegen, wenn Ruodi Rütti, sobald ihr den alten Herrn da hineinlaßt, fein stillschweigen würde zu der ganzen Geschichte und denken würde: wer einmal blau angestrichen ist, bleibe blau angestrichen. —

N. Langenhart.

Alle Wetter, Kamerad! Ich besinne mich keinen Augenblick mehr; ich lasse sie hinein. Du, Ruodi, giebst die Hand darauf, daß Du die Geschichte Niemanden erzählen wollest.

Ruodi Rütti.

Da!

N. Langenhart.

So führe den Herrn hinein; dann kehre hieher zurück.
(Ruodi Rütti ab mit Werner v. Löwenberg.)

C. Ehrat.

Ich — — — — — —

N. Langenhart.

Streite mir nicht wieder; halte das Maul; der alte Herr wird seinen Sohn nicht in den Nasenlöchern herausflüchten können.

C. Ehrat.

Je, nun, meinetwegen! Es wird auf eine Be — — — —

N. Langenhart.

Sei mir stille mit Deiner verwetterten Bewegung, es darf uns gar keine Bewegung auskommen.

Dritte Scene.

C. Ehrat. N. Langenhart. Ruodi Rütti. (Letzterer kehrt zurück.)

Ruodi Rütti.

Es freut mich, Bursche, daß Ihr meine Gesellschaft so liebgewonnen habt und mich gar nicht von Euch weglassen wollt. Es scheint, unsere letzte Zusammenkunft hat Euch gut behagt.

Wenn ich jetzt nur Etwas zu Eurer Unterhaltung beitragen könnte. Aber den Mann im Monde und den Hans v. Rechberg können wir nicht mehr vergleichen; der Morgen ist schon zu sehr vorgerückt.

C. Ehrat.

Hörst Du's jetzt, Kamerad, wie schön er sein Versprechen hält, wie er die ganze Geschichte ausschwatzt und uns ausfoppt!

M. Langenhart.

Alle Wetter, Ruodi! Wenn Du glaubst, Du könnest uns nur zum Besten halten, so kommt's mir dann auch nur auf Eine Bewegung heraus, Dir mein Bockshorn in den Ranzen zu stecken, daß die Würmer im St. Peter Deinen Speck schon angeschnitten finden sollen.

Ruodi Rütti.

Oho, Bursche! Was ich versprochen habe, werde ich halten. Ich habe Euch versprochen, Niemanden zu erzählen, mit was für Riegeln ihr Beide das Klosterthor verrammelt hattet, und das werde ich halten; das aber habe ich nicht versprochen, daß, wenn wir Drei so allein und gemüthlich beieinander seien, wie wir im Klostergarten gemüthlich beieinander waren, daß ich dann, wenn es Niemand anders hört, mich nicht mit Euch über den Mann im Monde unterhalten dürfe; denn das werdet Ihr kanntlich sein, seine fünf Sinne hat der Mann im Monde in Ordnung: sein Auge sieht gut, sein Ohr hört fein und sein Maul versteht sich auf's Fressen von Bocksfleisch!

C. Ehrat.

Höre, Ruodi, Du dürftest eigentlich Dein Maul halten: denn, wenn es nach Recht und Gerechtigkeit gienge, solltest Du ebensogut vor das Hochgericht gestellt und um einen Kopf kürzer gemacht werden, als Dein Herr. Du bist Kriegs-

gefangener wie er und hast den Wylern ebenso heillos mitgespielt, als er!

Ruodi Rütti.

Ich den Wylern heillos mitgespielt? Davon weiß ich Nichts! So von zwei Böcken träumte mir Etwas; aber davon darf Niemand Etwas wissen, versteht Ihr! O, ich bin jetzt sicher genug; Schultheiß Steinach hat den Löwen im Garn und giebt sich nun nicht mehr mit dem Lerchenfangen ab. Und daß Ihr's gerade wißt, es ist schlecht genug, wenn mein armer Herr hingerichtet wird. Einen bessern Bürger hat Wyl noch gar nie gehabt. ——

C. Ehrat.

Wohl, das war ein sauberer Bürger! Da könnte ich nicht so ganz ja sagen, Ruodi.

N. Langenhart.

Aber ich sage: Ja! Ruodi Rütti hat recht. Es hat es wohl Keiner besser mit der Bürgerschaft gemeint.

C. Ehrat.

Je nun, Kamerad, meinetwegen!

N. Langenhart.

Widersprich mir nicht; ich habe die Sache schon lang auf dem Magen; es muß einmal heraus!

Ruodi Rütti.

Recht so, Langenhart! Du bist ein Meister Gradaus, der noch spricht, wie es ihm im Halse gewachsen ist.

(Man hört eine Glocke läuten))

C. Ehrat.

Seid still! Die große Glocke läutet schon; die Bürger und das Gericht werden bald da sein.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Schlosser Senn und einige Bürger treten auf.

Senn.

Herbei, Bürger, nur herbei! Der Schultheiß von Wyl hat seine Metzgebank schon aufgerichtet; heute gilt's, den bravsten Bürger dieser Stadt mit dem Beile der Gerechtigkeit abzuschlachten. Herbei, herbei!

C. Ehrat.

Halt Dein unverschämtes Maul, Schlosser! Beim hl. Niklaus, das ist zu arg, das Hochgericht eine Metzgebank zu nennen!

Senn.

Halt Du Dein eig'nes Maul, wenn Du willst! Dem Meinigen hast Du Nichts zu befehlen. Ich brauche mein Maul, wie ich will und nicht, wie Du willst. Ich habe mein Maul nicht von Dir erhalten und habe es nicht bloß zum Schweinefleisch- und Kabisessen bekommen; ich hab's, um meine Meinung herauszugeben, wie sie da innen in meiner Esse ausgekocht wird! — Herbei ihr Bürger, herbei! Die alte Hexe auf dem St. Niklausthurm schreit sich sonst noch heiser! Herbei! Der Metzger ist bald da!

C. Ehrat.

Man sollte Dir die Faust in den Rachen stecken, Du schamloser Brüllhans!

Senn.

Versuch's, Collegi Bock, wenn Du eine Attaque willst; Du kannst dann erfahren, ob mein Maul eine Landstraße ist oder nicht; Du kannst dann inne werden, ob da mein Drescher der

Betrübten (er deutet auf seinen Hammer) Deinen Kopf nicht für eine Haselnuß ansehe. Du bist eine Ziege und kein Bock! Ihr Alle seid Ziegen, seid Rathsherren- und Pfaffensäcke und keine wahren und unverfälschten Böcke; sonst würdet Ihr nicht einen solchen Mann, der Wyl freimachen wollte, verurtheilen lassen. Wenn Ihr etwas wäret, würdet Ihr die Schranken da zusammenhauen und das Hochgericht dem Teufel zujagen, wo es hingehört! Ipso!

Ruodi Rütti.

Der Schlosser hat Recht! Bei Ehr' und Eid, wir wollen dran; wir sind keine Memmen; wir wollen das Hochgericht zusammenschlagen, das Rathhaus stürmen, den Rud. v. Löwenberg befreien und die Rathsherren alle zur Stadt hinausjagen.

R. Langenhart.

Der Schlosser hat recht!

C. Ehrat.

Nein, er hat nicht recht, und wenn er nicht aufhört, die Bürger aufzuwiegeln, so will ich ihn mit meiner Hellebarde Ruhe und Ordnung lehren.

Senn.

Oho, Kamerad! Versuch's und mein Drescher der Betrübten soll Dir Dein Gehirn zu Schneeflocken auseinanderwettern, daß Du darauf im Schlitten zur Hölle fahren kannst, und aus Deinen Ohren mache ich noch heute zum Mittagessen einen Salat. Ipso!

C. Ehrat.

Mich sollen die Mäuse für Käse fressen, wenn ich das dulde, Prahlhans! (Fällt mit der Hellebarde gegen Schlosser Senn aus.)

R. Langenhart.

Seid ruhig, Kameraden; schweigt, Ihr Narren; schaut doch, das Gericht kommt!

Ruodi Rätti.

(Zu Schlosser Senn) Spar's auf, Schlosser! Wir wollen zuerst sehen, was die schwarzen Bluthunde für einen Durst haben.

Fünfte Scene.

Die **Vorigen.** Schultheiß **Steinach** mit den sechs Geschwornen-Richtern, Stadtschreiber **Bischoff**; später Alt-Schultheiß **Löwenberg, Rud. v. Löwenberg,** Spitalherr **Müller** und Pfarrer **Spitzli** nebst Bürgern und Böcken.

Steinach.

(Besteigt allein den Gerichtsstuhl. Stadtschreiber Bischoff innert den Schranken zur rechten Hand des Gerichtsstuhles.) Laßt die Glocke schweigen! — Stadtschreiber, ist es genugsam Tag, um das Hochgericht zu beginnen?

Bischoff.

Ja, Schultheiß!

Steinach.

So verbanne das Gericht!

Bischoff.

Im Namen des hl. römischen Reichs und im Namen des Herrn Kaspar v. Breitenlandenberg, Abtes des Klosters St. Gallen und Herren dieser Stadt wird jetzt peinlich Hochgericht abgehalten und dasselbe verbannt, also: daß Niemand wage oder sich erfreche durch Wort oder That den ruhigen Fortgang des Gerichtes zu stören, bei Strafe der Abhauung der rechten Hand oder bei Strafe, daß, wer dawider handelte, an des armen Sünders Statt zu stehen habe, Alles nach Gestaltsame der Sache und nach Ermessen des hohen Gerichtes selber.

Steinach.

Wenn aber ein Waffenauflauf oder eine Feuersbrunst während der Abhaltung des Hochgerichtes entstünde: ist es dann gestattet, sich vom Hochgerichte zu entfernen?

Bischoff.

Wenn schon ein Waffenauflauf oder eine Feuersbrunst entstünde, so darf dennoch Niemand sich entfernen, bis das Hochgericht aus und vorbei ist.

Steinach.

Wenn aber während der Abhaltung des Hohen Gerichtes das hochwürdige Gut über den Platz zu einem Sterbenden getragen werden sollte, darf man dann innehalten und demselben seine Ehrfurcht bezeigen?

Bischoff.

Ja, das darf geschehen.

Steinach.

Wache des Rathhauses, bringe den Gefangenen herbei! Ihr Männer, die das Vertrauen der gesammten Bürgerschaft auserkoren hat, unter offenem Himmel und beim hellen Lichte des Tages über Tod und Leben zu entscheiden und Recht zu sprechen, tretet hervor! (Die Geschwornen treten vor; Werner v. Löwenberg, Rud. v. Löwenberg und Pfarrer Spitzli sind eingetreten.) Angeklagter! Hast Du gegen den einen oder andern Richter einen Ausstellungsgrund?

R. v. Löwenberg.

Nein! Sie sind Alle meine Feinde, einer wie der andere, und andere Richter kann ich hier keine finden.

Steinach.

Angeklagter! Willst Du, daß das Gericht Dir einen Vertheidiger bestelle?

R. v. Löwenberg.

Nein! Bis jetzt hat Rud. v. Löwenberg sich stets noch selbst vertheidigt.

Steinach.

Leutpriester! Nimm den erwählten Richtern den heiligen Schwur ab.

Pfarrer Spitzli.

Ihr erkorne Richter über Tod und Leben sollt angeloben und schwören bei dem hl. Evangelium, dem Worte der ewigen Wahrheit, bei dem Schwerte der Stadt, der Schärfe der Gerechtigkeit, bei dem Lichte, dem Feinde der Täuschung und Blindheit und bei dem Abbilde des Todes, dem Andenken Eurer Rechenschaftsstunde, zu richten nach Recht und Gerechtigkeit, Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid, sondern um des geraden Rechtes willen; so wahr Euch das Evangelium trösten soll in Eurer letzten und höchsten Noth; so wahr Euch das Schwert der Gerechtigkeit und Vergeltung nicht selbst treffen möge; so wahr Ihr das Licht des Himmels zu erblicken hofft; so wahr Eure Seele nicht wie ein Schädel dem ewig nagenden Wurme hingegeben werde. Wollt Ihr Das angeloben und schwören?

Richter.

Ja!

Steinach.

Geschworne! Nehmt Eure Gerichtsstühle ein! Stadtschreiber, bringe Deine Klage vor!

Bischoff.

Ich, Franz Bischoff, Stadtschreiber hiesiger Stadt, habe auf heute hochnothpeinlich Gericht begehrt gegen Rudolph v. Löwenberg, Bürger dieser Stadt, und klage denselben an als

schuldig des Hochverraths an seinem Vaterlande; darum, weil er ergriffen wurde in Waffen und im Umfange dieser Stadt in dem Augenblicke, als durch seinen Anschlag und Leitung und seine bewaffnete Mithülfe diese Stadt in die Hände der Zürcher hätte übergehen sollen. Darum klage ich ihn an von Gewalt des Abtes von St. Gallen wegen auf Tod und Leben und verlange vom hohen Gerichte den Spruch: Es solle Rud. v. Löwenberg alten Rechtes und Gewohnheit gemäß dem Nachrichter übergeben und zur gewöhnlichen Richtstätte geführt werden; alldort soll ihm mit dem Schwerte das Haupt vom Halse getrennt werden, daß ein Rad zwischen Kopf und Hals durchgehen kann. Gott sei seiner armen Seele gnädig!

Steinach.

Angeklagter! Du hast die Anklage auf Tod und Leben wegen Hochverraths an Deinem Vaterlande gehört! Was hast Du zu Deiner Vertheidigung vorzubringen?

R. v. Löwenberg.

Ich habe auf dieser Erde mich nicht mehr zu vertheidigen. Das Gericht und der gerechte Richter, vor dem ich bald stehen werde, sind in jener Welt.

Steinach.

Angeklagter! Verzichtest Du auf das Recht der Vertheidigung? Und anerkennst Du damit den ganzen Inhalt der Klage?

Alt-Schultheiß v. Löwenberg.

Sprich zu Ihnen, Sohn; vertheidige Dich. Du hast der Rede Gabe erhalten: laß sie jetzt nicht nutzlos liegen, wo es Dein eigenes Leben gilt!

R. v. Löwenberg.

Was hat das Leben noch für einen Werth für mich, nach-

dem sie, — sie mich verrieth und meines Daseins Zweck zerstörte. Ach, der Todesstreich, der meine Pläne traf, traf zugleich auch meine Seele: sie ist schon todt, Vater, was liegt daran, wenn ihr der Leib noch nachfolgt!

Alt-Schultheiß v. Löwenberg.

Vertheidige Dich, mein Sohn, um der wenigen Lebenstage willen, die ich noch erwarten darf, um der langen Zukunft willen, die Du noch hoffen kannst. Erspare meinem Lebensabend das Furchtbare Deines Todes, und rechne, daß die Zukunft in ihrem Schooße einen Auferstehungstag Deiner Zwecke borgen kann.

R. v. Löwenberg.

Wohl, Vater, es sei! Meines Lebens letzter Hauch soll ihnen sagen, was meines Lebens einz'ger Hauch war, wenn anders hier in Wyl das freie Wort gestattet ist.

Steinach.

Das hohe Gericht gewährt dem Angeklagten volle Freiheit der Vertheidigung.

R. v. Löwenberg.

So vernehmt mein Wort, Ihr Richter und Bürger dieser Stadt! —

Ich diente unter Carmagnola's Fahnen für Venedig und flog an seiner Seite siegend durch Oberitaliens Gaue. Da konnte ich den Krieg, da konnte ich aber auch das Leben lernen. Ich sah einen Boden, von drei Stunden zu drei Stunden mit Städten geschmückt, die eine jede ein Fürstenthum war, stark und mächtig durch eine große Zahl von Bürgern, die in den Wissenschaften und den Künsten und Gewerben des Friedens wie in dem tapfern Werke des Krieges gleich glücklich und erprobt waren und die jeder Augenblick bereit fand, die reichen

Güter und Genüsse ihres Lebens — das Leben selbst, für das, was sie am Höchsten schätzten und was allein so mächtig sie machte, für ihre Freiheit hinzugeben. Sie boten deutschen Kaisern und ihren Herren Trotz und wußten Könige zu bändigen.

M. Langenhart.

Bei meinem Spieße, das sind Männer!

Senn.

Ja, allweg andere, als Ihr.

C. Ehrat.

Jetzt will ich doch lieber den ersten besten Blitzstrahl mit meinem Maul aufschnappen, als daß ich länger ein solches Wort verschlucke.

Spitalherr Müller.

Still, um's Himmelswillen! still, achtet den Bann des Gerichtes!

Steinach.

Was gibt es dort?

Spitalherr Müller.

Nichts, Nichts, im Geringsten Nichts.

Steinach.

So sprich weiter, Angeklagter!

R. v. Löwenberg.

Ich verließ Italien. Ich stieg nieder von des Rheines Quelle in die Länder des grauen Bundes und fand auch da in Hütten, wo Einfachheit und Armuth wohnte, in Bergen, wo kaum die Ziege ihr spärlich Futter fand, den Sitz der Freiheit aufgeschlagen! So war es also nicht bloß dein sonniger Himmel, Italien; so war es nicht bloß die Feuerglut

deiner Geister; so war es nicht der Himmel deiner Erde, die die Freiheit, bei dir zu wohnen, verlockte; auch in den rauhesten Thälern wohnt sie: sie ist, wo der Mensch sie will.

Senn.

Wir wollen sie, wir wollen sie auch.

N. Langenhart.

Ja, das wollen wir.

C. Ehrat.

Ich mache auch mit. Wir wollen Freiheit, aber allen Rechten ohne Schaden.

Senn.

(Zu C. Ehrat) Wohl, Salomo! Fordere gerade dazu auch noch Salat ohne Essig und Oel, Aderlaß ohne Blut, und Schmieden ohne Feuer und Hammer.

Spitalherr Müller.

Reitet Euch denn heute der Teufel, daß Ihr das Maul nicht halten könnt.

Steinach.

Ergreift den Störer des Banns.

Spitalherr Müller.

Hab' Nachsicht, Schultheiß. Es ist einem Deiner besten Krieger gegangen, wie es ihm schon häufig in der Schlacht ergieng, er wurde unwillkürlich hingerissen. Dort hast Du ihn dafür gelobt, verzeihe ihm daher auch hier; ich werde sorgen, daß keine Störung mehr eintrete.

Steinach.

Es sei, aber zum Letzenmal. Du selbst, Spitalherr, bist nunmehr für die Ruhe verantwortlich. Angeklagter, führe Deine Vertheidigung zu Ende.

R. v. Löwenberg.

Ich betrat diese Stadt und fand, daß sie nicht frei war. Gehätschelt zwar vom Abte von St. Gallen, war sie doch immerhin seine eigene Stadt, und was die Bürger mir auch von ihren Rechten aufzählten: ein Recht fehlte, was alle andern Rechte überflüssig gemacht hätte, — die Freiheit! Da brach der Krieg aus; vier Jahre sind es nun, man zählte gerade 1440, als sich die wackere Böckezunft unter meine Fahne stellte; Ihr vertrautet dem jungen Krieger noch andere Mannschaft an; Ihr hofftet, er werde seinem alten Vater gleichen. Ich zog aus. Nun sagt, wie lange brauchte ich, so war das ganze Amt von Kyburg erobert, die Städte Bülach und Pfäffikon habe ich eingenommen, Grüningen und Töß, Altendorf und Eschenbach gehörten uns; vor Zürichs Thoren flatterte unsere Fahne; das reiche Winterthur sandte uns Geschenke, suchte unsern Frieden und unsern Bund; am St. Martinstage jenes Jahres huldigte die ganze Landschaft — einst das große Erbe der Grafen von Kyburg — dieser Stadt, und auf seinem eigenen Boden wandelte der Bürger von Wyl vom Thore dieser Stadt bis an die Thore Zürichs. Das hab' ich gethan — ich, der sein Vaterland verrathen haben soll! O, Richter und Bürger dieser Stadt, sagt an, bin nicht vielmehr ich Derjenige, der von seinem Vaterlande verrathen wird? — Ihr schweigt, wohlan, ich gehe weiter! Als wir heimkehrten, Sieger und Herrscher und triumphirend einzogen in diese Stadt und unser Name hochgerühmt weiter schallte, als vom St. Nikolaus-Thurme das Auge schaut: da schnitt es mich in's Herz, daß eine Stadt, die so wackere und tapfere Bürger zählt, die so mit des Himmels Glücke focht, nicht frei sein, nicht herrschend, statt beherrscht sein sollte; daß Männer nicht, daß Mönche hier über Heldenseelen das Szepter führen sollten. Ich hielt es nicht mehr aus; der Freiheit Fahne beschloß ich

aufzupflanzen und warf die Gedanken meiner Seele als glühende Kohlen in die Herzen Eurer jungen Bürger. Des deutschen Kaisers Arm war ferne und gelähmt; die Grafen von Toggenburg waren ausgestorben; in St. Gallen herrschte ein Abt, der lieber sein Brevier betete, als über seine Länder herrschte und lieber eine Stadt verlor, als seine Horas und seine Vesper versäumte. Ungeheuer lag zu günstiger Zeit die Beute da, und Niemand war herum, sie aufzugreifen, als gerade Ihr. Ihr zoget nochmals aus, nahmt Grießenberg und Spiegelberg ein, erstürmtet das Schloß Sonnenberg und schluget in Ittingen die Zürcher; auf der andern Seite hattet Ihr Stadt und Schloß Bürgeln schon im Besitze, bis an die Rheinbrücke von Schaffhausen und bis an die Thore von Konstanz stund Eurem Schwerte Nichts entgegen, stund Eurer Herrschaft der ganze Thurgau offen. Nur Eins mußte geschehen: der Mann des Panzers mußte den Mönch der Kutte abschütteln; die Faust, die tagtäglich das Schwert faßte, mußte den Händchen, die den Rosenkranz durch ihre Finger laufen ließen, den Abschiedshandschlag geben. Ich rief es aus; Eure kriegerische Jugend jubelte nach; frei, nicht mehr Knechte solltet Ihr sein; herrschen, nicht mehr dienen solltet Ihr! Das wollte Rud. v. Löwenberg; seine Vaterstadt wollte er erheben und mächtig machen, wie sie es verdiente, — und Ihr verbanntet ihn dafür. Sagt nun nochmal: Habe ich das Vaterland oder hat das Vaterland mich verrathen?

Bischoff.

Du sprichst, Angeklagter, wie der Mann spricht, der von seinen Träumen und Gefühlen sich hinreißen läßt, nicht aber, wie der Mann spricht, der das wahre Recht aus alten Dokumenten schöpft. Mir, dem als Stadtschreiber dieser Stadt das Archiv derselben anvertraut ist, wurde es vergönnt, in den dort liegenden, pergamentnen Urkunden zu forschen, und da

habe ich gefunden, daß diese Stadt dem Abte von St. Gallen aus doppeltem Rechtsgrunde als wahres Eigenthum zugehört: einmal, weil der alte Graf Diethelm von Toggenburg sie dem Abte Konrad v. Dußnang schenkte und anderseits, weil der gleiche Abt, als des Grafen Sohn, Diethelm der Jüngere, diese Schenkung nicht anerkennen wollte, mit 500 Mark Silber ihm diese Stadt zu seinem Eigenthum abkaufte. Sein Eigenthum aber darf Niemanden genommen werden.

R. v. Löwenberg.

Geschenkt! Höre man, gekauft! Ihr herrlichen Männer Wyls, Ihr Sieger über eine Grafschaft, Ihr gefürchteten und glücklichen Feinde der mächtigen Stadt am Limmatstrome: Seid Ihr eine gekaufte Waare, mit der ihr Herr und Kaufmann auf Jahrmärkte und auf Messen geht; seid Ihr nicht besser, als Eure Heerden, die in der Au ihr Futter grasen? — So spricht Euer Stadtschreiber; so zischen Eure ehrwürdigen Pergamente! Und ich, der aus dem Staube der Knechtschaft Euch erheben wollte, ich, der Euch zurief: Sprengt Eure Fessel, die Euch an den Koth der Erde schmiedet, seid Männer, seid freie Helden und Männer: — bin ich deshalb ein Hochverräther! O nein, das bin ich nicht! Nein! Ihr seid keine gekaufte Waare. Nur einmal ist der Mensch gekauft worden, gekauft mit dem Blute des Sohnes Gottes, und seither wird er nicht mehr gekauft! Die Münze seines Werthes findet sich nicht mehr. Auf, Bürger! Werft dem Abte von St. Gallen den Bettel des Kaufpreises vor die Pforte seines Klosters und seid frei!

Bischoff.

Das ist die Sprache der Empörung gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit; das ist neuer Hochverrath, und darum traf und darum trifft Euch heute die gerechte Strafe und das Gesetz dieser Stadt.

R. v. Löwenberg.

O nein! Mich traf keine gerechte Strafe; gewiß, ich bin kein Empörer und kein Verräther dieser Stadt. Wenn je ein Herz es redlich mit ihr meinte, wenn je eine Brust aufrichtig für ihr Wohl schlug, so ist es die meine. O Ihr Richter und Bürger, verurtheilt mich nicht. Ich hätte allen Grund zu sagen: Ihr könnet mich nicht als Hochverräther am Vaterlande verurtheilen, denn Ihr habt durch Euer früheres Verbannungsurtheil mir das Vaterland genommen, und wie soll ich ein Vaterland verrathen können, ich, der ich keines habe? Aber ich will dieses nicht sagen, nein, ich will meine Vaterstadt nicht verleugnen; ich will es nicht thun, und wenn ich auch mein Leben damit retten könnte. Sie ist meine Vaterstadt; ich habe als ihr Sohn für sie gestritten und geblutet. — O, verurtheilt mich nicht! Gebt mir mein Vaterland wieder; gebt es mir mit all seiner Noth und all seinen Gefahren; stellt mich an die Spitze jeden Treffens; stellt mich an das Haupt jeder Sturmkolonne; stellt mich an den gefährlichsten Posten jeder Schlacht; stellt mich hundert Todesblicken der feindlichen Geschütze entgegen; gebt dem Verbannten sein Vaterland wieder und laßt ihn für dasselbe sterben!

Böcke.

Bravo! Bravo! Das ist gesprochen, wie ein wackerer Mann spricht!

Senn.

Bravo! So spricht kein Verräther; so spricht der beste Bürger Wyls!

Steinach.

Wer wagt es, abermals den Gang des hohen Gerichtes zu unterbrechen?

Senn.

Der Schlosser Senn und sein Hammer.

N. Langenhart.

Und ich und meine Hellebarde.

Böcke.

Wir Alle! Wir Alle!

C. Chrat.

(Zu Niklaus Langenhart) Sei doch vernünftig, Kamerad! bedenke doch: sie hauen Dir die Hand ab.

N. Langenhart.

Alle Wetter! Ich schlage ihnen vorher den Kopf ab!

C. Chrat.

Sei stille, sag' ich!

N. Langenhart.

Alle Wetter, nein, sag' ich!

Steinach.

Wißt Ihr die Strafe, die den trifft, der frecherweise den Gang des hohen Gerichtes unterbricht? Ihr werdet an des Angeklagten Stelle zu stehen kommen, wenn Ihr nicht schweigt!

Senn.

Wir stehen zu ihm, wir leben und sterben mit ihm.

Böcke.

Ja, ja! Wir leben und sterben mit ihm!

Senn.

(Stellt sich mit aufgehobenem Hammer vor Rud. v. Löwenberg) Herbei, wer Muth hat und von meinem Hammer geküßt sein will!

N. Langenhart.

(Steht zu Schlosser Senn) Herbei, wer an der Spitze meiner Hellebarde tanzen lernen will.

C. Ehrat.

(Zu Langenhart) Kamerad, hast Du Deinen Verstand verloren?

R. Langenhart.

Alle Wetter! Halte Dein Maul, oder ich spieße Dich zu allererst; stell' Dich zu uns; willst Du Deinen Kameraden und Deinen alten Hauptmann im Stiche lassen!

C. Ehrat.

Nein, das thue ich nicht und wenn es Teufel regnen sollte. Ich stehe zu meinem Kameraden und lasse meinen alten Hauptmann nicht im Stiche.

Böcke.

Wir auch nicht! Wir schützen ihn Alle mit Leib und Blut.

Alt-Schultheiß Löwenberg.

Hörst Du sie, mein Sohn! Habe ich es Dir nicht gesagt? Sieh, der Himmel steht uns bei! O, es schlagen noch wackere Herzen in der Stadt, die Dich und mich nicht vergessen haben!

Ruodi Rütti.

Hätte ich nur eine Waffe! Bei Gott, ich packe mit den Händen und Zähnen an und reiße den Schultheiß in Stücke, wenn's losgeht.

Spitalherr Müller.

(Zu Langenhart und Ehrat) Haltet an Euch, um des Himmelswillen; jetzt ist nicht die rechte Zeit. Alles kann fehlen. In 14 Tagen ist die Wahl; dann ist er in Eurer Hand; dann schmettert ihn herab!

Steinach.

Bricht Aufruhr aus in dieser Stadt? Soll der hl. Gang der Gerechtigkeit gehemmt werden! Ha! Ich will bald — —
(steigt nieder.)

Pfarrer Spitzli.

(Zu Steinach) Um Gotteswillen seid vorsichtig, Herr! Seid nicht zu rasch! Es gährt schrecklich in der ganzen Böckezunft. Selbst dem Spitalherrn ist nicht zu trauen. Eure Herrschaft und des Abtes von St. Gallen Rechte, Alles steht in Gefahr, wenn Ihr nicht klug seid!

Bischoff.

Gebt ihnen nach, Herr! Es ist heller Aufruhr und Empörung! Unser Aller Leben ist in Gefahr!

Steinach.

Meint Ihr, ich könne mich auf die Bürger nicht verlassen? Ich will zum Kampfe blasen; ich will stürmen lassen. —

Pfarrer Spitzli.

Nur das nicht; Ihr wagt — Ihr verderbet Alles.

Steinach.

Ihr Feiglinge! Ich will mein Schwert ziehen, ich will —

Bischoff.

Nein, Herr, nein! Seid um's Himmelswillen behutsam; setzt nicht Alles, Alles auf das Spiel. Blickt nur die Gesichter an; alle Bande des Gehorsams lösen sich; die Geister brausen; die Hände der Böcke beben an den Lanzen vor innerer Wuth. Gebt nach!

Steinach.

Laßt mich! — Ist das die Zeit, Bürger, ist das der Ort, wo Zwietracht, wo blut'ger Kampf unter Euch selbst

losbrechen soll? Draußen stehet kampfgerüstet der Feind und im Innern wollt Ihr Euch mit eigner Hand zerfleischen! Wohlan! Wagt es, und ich selbst lasse vom Thurme den Zürchern das Zeichen geben, die Stadt zu stürmen, zu erobern und zu verheeren und eine Bürgerschaft mit Feuer und Schwert zu zernichten, bevor diese Bürgerschaft sich eigenhändig zernichtet! Ist das die Zeit! Kaum vier Stunden sind verflossen, seit die Gnade des Herrn und ein wahres Wunder diese Stadt aus ihrer Feinde schrecklicher Hand errettete! Nein, Bürger, zu ganz Anderm ist's Zeit. Streckt die Waffen, entblößt die Häupter, dankt dem Herrn und bestätigt durch Euern Zuruf das Gelübde, das ich jetzt mache. Alle Jahre an diesem Tage soll die gesammte Priesterschaft, sollen alle Bürger dieser Stadt eine feierliche Prozession mit brennenden Kerzen zu allen Thoren abhalten, dieselben segnen lassen und dem Herrn danken, bis in die spätesten Geschlechter für den Schutz, den er uns an diesem Tage angedeihen ließ. So lange Wyl steht, soll dieses Dankfest bestehen. Habe ich recht, Bürger und stimmt Ihr bei?

Alle.

Ja, Schultheiß, ja!

Steinach.

Wohlan, Leutpriester! So tragt dieses Gelübde in die Bücher Eurer Kirche ein, und eine reiche Spende gebe der Spital den Armen an diesem Tage; denn der Herr hat uns reich gesegnet und unsere Güter nicht in der Feinde Hand geliefert. Gebt ihm dafür den hl. Zehnten in seinen Armen, dann habt Ihr's ihm selbst gegeben! Seid Ihr einverstanden, Bürger?

Alle.

Ja, Schultheiß, ja!

Pfarrer Spitzli.

Gesegnet sei Euer frommes Wort, Schultheiß, Ihr habt heute Wyl zum zweiten Mal gerettet!

Steinach.

Und nun, Bürger, vernehmt das Weitere. Jedes Gemeinwesen besteht nur, wenn es auf Gerechtigkeit gegründet ist; darum laßt der Gerechtigkeit ihren Gang.

Senn.

Gut so, aber dem Rud. v. Löwenberg darf Nichts geschehen.

Böcke.

Nein, wir schützen ihn!

Spitalherr Müller.

Laßt doch laufen, was lauft. In vierzehn Tagen rechnen wir ab.

Pfarrer Spitzli.

Bürger, hört auf Euern Schultheiß! Laßt der Gerechtigkeit den Lauf; Gerechtigkeit erhöht ein Volk.

Bischoff.

Euer Recht, über das Blut zu richten, Bürger, beruht auf kaiserlichen Freibriefen. Stört Ihr den Gang des Rechts, zeigt Ihr Euch dieser Vorrechte unwürdig, so wird der Kaiser die Freiheiten dieser Stadt entziehen.

Spitalherr Müller.

Laßt die Richter schalten. Sind es nicht Bürger wie wir, denken, fühlen sie anders als wir, haben sie nicht ihren Eid geschworen, warum soll man ihnen mißtrauen?

C. Ehrat.

Langenhart, wir lassen dem Rechte seinen Gang, Ord-

nung muß sein und mit dem Himmel will ich auch keine Händel, er hat's gut mit uns gemeint.

Senn.

Und Deine Ordnung wird jedenfalls dem Himmel den Löwenberg heute noch zuführen.

C. Ehrat.

Da walte Gott, Brüder Böcke! Religion und Ordnung muß sein; laßt dem Rechte seinen Lauf!

R. Langenhart.

Wir wollen sehen, was herauskömmt! Brüder Böcke, Ruhe!

Steinach.

Angeklagter! Hast Du ausgesprochen?

R. v. Löwenberg.

Ja!

Steinach.

Ihr Richter! Ihr habt Anklage und Vertheidigung gehört; gebt Euer Urtheil ab bei Eurem Eide, ohne Furcht vor Menschen, nur mit Furcht vor Gottes Auge. — Richter Semli, ist der Angeklagte schuldig oder nicht?

Erster Richter.

Er ist des Verraths am Vaterlande schuldig und sterbe durch Henkershand!

Steinach.

Richter Riggenschwyler, ist der Angeklagte schuldig oder nicht?

Zweiter Richter.

Er ist schuldig; ich verurtheile ihn zum Tode.

Steinach.

Richter Großmann, ist der Angeklagte — — — — — Was giebt's?

Priorin.

(Hinter der Scene) Es kann, es darf nicht sein, Ida; bleibt doch zurück!

Ida.

(Ebenso) Laßt mich! Laßt mich! Ich muß zu den Richtern sprechen!

Priorin.

(Ebenso) Bedenket doch! Ihr brechet ja den Bann des hohen Gerichtes!

Sechste Scene.

Die **Vorigen.** **Ida** und die **Priorin** treten rasch ein.

Ida.

Was breche ich? Was habe ich noch zu brechen? Habe ich nicht mein eigen Herz gebrochen?

Steinach.

Ida v. Steinach! Wie wagt Ihr's, den Bann des Gerichtes zu brechen und schwere Strafe auf Euer Haupt zu ziehen!

Ida.

Sprichst Du so mit Deiner Tochter, Vater?

Steinach.

Hier ist kein Vater, dort ist keine Tochter! Hier ist der Richter nur des hohen Gerichtes.

Priorin.

Hört Ihr's, Ida? Kommt, hier ist keine Gnade zu erwarten; zieht Euch zurück und rettet Euch!

Ida.

Ist dort kein Vater, ist hier keine Tochter: wohlan, so ist hier auch Dein Gelübdeopfer nicht mehr! Suche Dein Lamm für den Brandaltar des Herrn, wo Du willst, bei Ida von Steinach findest Du es nicht mehr. Diese gehört nicht mehr Dir; sie hat diese entsetzliche Nacht hindurch ihren eigenen Willen gefunden; sie gehört fortan sich selbst und ihrer Liebe. Ihr Bürger dieser Stadt, mißkennt und verleugnet nicht auch Ihr Eure Ida! Ich bin's, die Alles für Euch in dieser Nacht hingab, die selbst ihren Freund und ihre Liebe verrieth, um Euch zu retten. Ich rettete Euch, rettete Eure Weiber und Kinder, Euer Haus und Gut. O, rettet jetzt auch mich, gebt mir meinen Freund, gebt mir meine Liebe!

Bischoff.

Ihr habt Großes gethan in dieser Nacht, Fräulein! Ihr habt gethan, was Eures Vaters starker Arm noch nie vollbringen konnte; Ihr habt Wyls gefährlichsten Feind in seine Hand und sein Gericht geliefert; wo aber bleibt das Gute dieser That; wo bleibt die Sicherheit der Rettung, wenn er durch Eure Fürsprache wieder frei werden sollte!

Ida.

Gebt ihn frei; gebt ihn seiner Liebe wieder. Neue Bande, süße Fesseln sollen ihn mit ewiger Treue an diese Stadt ketten. Ich bin es, die ihn liebt und diese Liebe offen hier bekennt! ich bin es, die er liebt, für die allein er das kecke Wagestück unternahm; ich bin jetzt frei. Ich habe alle Pflichten, die schwersten auch, gegen meinen Vater und mein Vaterland er-

füllt; ich habe nur Eine noch, die gegen meinen Freund und Bräutigam zu erfüllen. An meiner Seite wird er sein Vaterland nicht mehr verrathen; er wird es lieben, wie seine Braut es liebte. Gebt ihn frei! Erbarmt Euch meiner, wie ich mich Euer erbarmte!

Steinach.

Entfernt Euch, Ida v. Steinach, und zwingt mich nicht, durch längere Störung des Gerichtes Euch mit Gewalt hinwegführen zu lassen!

Ida.

Spricht denn Niemand, Niemand ein Wort für ihn?

Pfarrer Spitzli.

Doch, Fräulein! Bedenke, Schultheiß, es war stets altes Recht in dieser Stadt, daß Verwandte und Freunde des Schuldigen für ihn vor dem Gerichte Fürsprache thun durften, und wenn auch Eure Tochter damit bis nach Fällung des Urtheils hätte warten sollen, so wird man das der Jungfrau und der Retterin der Stadt übersehen dürfen und ihre Bitte gleichwohl in Erwägung ziehen.

Steinach.

Stadtschreiber! Ist das das Recht der Stadt?

Bischoff.

Ja! so ist's im alten Stadtbuch eingetragen.

Steinach.

Nun denn; so schöpft das Urtheil weiter! Richter Großmann! Ist der Angeklagte schuldig oder nicht?

Dritter Richter.

Er ist schuldig! Jedoch mildere ich das Urtheil in Rücksicht auf die Bitte der Retterin der Stadt in ewige Verbannung.

Steinach.

Richter Ledergerw! Ist der Angeklagte schuldig oder unschuldig?

Vierter Richter.

Er ist schuldig und sterbe.

Alt-Schultheiß Löwenberg.

O Gott! Mein Sohn! Mein Sohn!

Ida.

Barmherziger Himmel! Sie ermorden ihn!

Priorin.

Es ist Euerer Tochter unwohl, Herr!

Steinach.

Führt sie hinweg; das ist kein Ort für sie! (Priorin mit Ida ab.) Richter Renner! Was ist Eure Meinung über des Angeklagten Nichtschuld oder Schuld?

Fünfter Richter.

Er ist schuldig und werde ewig verbannt!

Steinach.

Richter Kienberger! Ist der Angeklagte schuldig oder nicht?

Sechster Richter.

Schuldig, er werde verbannt!

Steinach.

Die Meinungen stehen inne. Drei Stimmen sind für den Tod, drei für Verbannung. Stadtschreiber, was ist in solchen Fällen das alte Recht der Stadt.

Bischoff.

Sind die Meinungen der Richter gleich getheilt, so ist das

alte Recht der Stadt, daß der Schultheiß die Entscheidung habe.

Alt-Schultheiß Löwenberg.

Sohn, mein Sohn, Du bist verloren!

Pfarrer Spitzli.

Schultheiß, Ihr steht an Gottes Stelle, ein Herr über Leben und Tod! Richtet, wie Ihr hofft, daß Gott auch Euch einst richte!

Bischoff.

Schultheiß, Ihr vertretet Kaiser und Recht! Stellt ein Beispiel auf, daß es keinem Brausekopf mehr gelüste, der Dokumente heilig Recht zu brechen.

Spitalherr Müller.

Die Zunft der Böcke, Schultheiß, läßt Dich durch mich um Gnade bitten!

Bischoff.

Damit die Schlange bald genug den Kopf wieder habe, die ehrwürdige Handfeste und Satzungen dieser Stadt und ihr altes Herkommen zu zernagen. Schultheiß! Lebt er, so ist die Böckezunft sein, stirbt er, so ist sie Dein.

Steinach.

Rud. v. Löwenberg! Dein Leben liegt in Deines Feindes Hand! — — Ich will Dein Blut nicht, junger Mann, ich trete den Richtern bei, die Dich verbannt wissen wollen. Von jetzt in 24 Stunden sollst Du das Weichbild dieser Stadt verlassen und bei Lebensstrafe für die ganze Dauer Deines Lebens nicht mehr wiederkehren. Hier ist der Platz nicht für die schwärmerischen Gedanken und die Träume Deines heißen Hauptes; das Wohl der Stadt kann nicht dem tollen Fluge

Deines Geistes überantwortet werden. Darum ziehe von hinnen. Wache! Löst dem Gefangenen die Fesseln! Das Gericht ist aufgehoben! —

C. Schrat.

Brüder Böcke: Der Schultheiß lebe hoch!

Böcke.

Hoch! Hoch!

Spitalherr Müller.

Teufel! Das Wetter schlägt um!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Platz vor dem Kloster, so daß die Klosterpforte den Mittelpunkt bildet. Häuser. Ruodi Rütti packt vor einem Hause einen Koffer. (Eine Bank.)

Ruodi Rütti.

So — da wäre jetzt Alles gepackt und zur Abreise gerüstet. Ich könnte wirklich nicht sagen, daß das Einpacken eine so schweißbringende Arbeit gewesen wäre; es geht wundersam schnell und leicht damit, wo nichts mehr einzupacken ist. Ja — der Schultheiß Steinach und seine Räthe, die haben halt hier vor dem Ruodi Rütti eingepackt; die haben noch genug zum Packen und Sacken gefunden; aber jetzt — jetzt machen selbst die Mäuse in der Küche ein Gesicht, als müßten sie einer traurigen Brodlosigkeit entgegensehen! — Sie kommen noch nicht — je nun — ich bleibe bei dem Koffer und weiß, bis sie gerüstet sind, nichts Besseres zu thun, als wie Caspar Ehrat sagt, meine moralischen Gedanken zu spinnen. (Liegt über den Koffer) Das muß ich sagen: so ein Konfiskations-Dekret ist doch eine prächtige Erfindung; da muß man gar nicht schaffen, da muß man gar nicht stehlen und bekommt doch mit einem Schlag anderer Leute Geld und Gut auf die schelmenmäßig gerechteste Weise von der Welt in seinen Sack. Mir zwar wird nie etwas konfiszirt und das einfach aus dem Grunde, weil ich Nichts habe. Ich hab' es schön: Ich kann mit aller

Freude und ohne mindeste Kosten Aufruhr und Empörung, Krieg und Hochverrath treiben, was mir eben gerade am Besten gefällt und am nächsten bei der Hand ist. Stirbt aber einmal meine alte Base mit ihren vielen schönen Thalern, auf denen sie sitzt, wie der Alpstein auf dem Appenzellerlande, und die sie alle ausgebrütet hätte, wenn es Hühnereier gewesen wären; kann ich einmal meine zehn Finger in jene eiserne Kiste unter ihrem Bette tauchen: dann ändert sich freilich die Sache; dann treibe ich keine Revolution mehr — oho! — ich will nicht die Goldvögel der Base wieder einsperren und konfisziren lassen! Nein! Dann werde ich ein charakterfester, friedlicher Bürger; spreche von Ruhe und Ordnung und Gehorsam gegen die Obrigkeit, spreche vom Heiligthume des Eigenthums und der Religion; gehe Morgens in die Frühmeß und Abends früh zur Maaß; bete am Morgen mit Salbung und gehe Abends etwas angesalbt zu Bette; schaffe den ganzen Tag Nichts, und dann möchte ich wissen, was mir noch abgienge, um ein Hauptkerl von einem Rathsherrn zu werden! Leben, wie ein Mensch, denken wie ein Fuchs, sprechen wie ein Heiliger, das macht den Rathsherrn aus, und das macht dann auch den Ruodi Rütti aus. — Ja, ja! Und dann soll mir, wenn ich Rathsherr bin, nur Einer wagen zu mucksen: gleich stimme ich zur Konfiskation. Halt, da kommt mein Herr! Der sieht aber d'rein, als ob er andere Gedanken machte, als sein getreuer Waffenknecht.

Zweite Scene.

Ruodi Rütti. Rudolph v. Löwenberg.

R. v. Löwenberg.

Ist Alles gerüstet, Ruodi?

Ruodi Rütti.

Ja wohl. Alles ist zur Abreise gerüstet, nur Ihr selbst scheint es nicht zu sein. Ihr seht d'rein, als ob Ihr hier angenagelt wäret. Pah, keine Krähe bleibt immer auf der gleichen Tanne, kein Spatz nistet stets unter dem gleichen Dache und unsere Amseln und Staaren wollen Weltluft haben.

R. v. Löwenberg.

Ruodi, die Heimath ist mir für immer, immer entrissen!

Ruodi Rütti.

Der Mensch ist kein Baum, daß er nicht mehr vom Flecke sollte, wo er die ersten Wurzeln schlug. Ein wackeres Herz und Schwert findet stets wieder eine Heimat.

R. v. Löwenberg.

Und dennoch beschleicht es wehmüthig mein Herz! — Die Stadt, die meiner Kindheit Wiege, meines Knabenalters reger Spielplatz war, die meiner Mannheit Schwungkraft heben, mit starker Fluth das stolze Schiff zum reichen Hafen tragen, die einst den Greisen ruhmvoll neben seinen Vätern ruhen lassen sollte, die ist mir jetzt verschlossen und genommen, verschlossen und genommen nicht bloß auf einiger Jahre Frist, verschlossen und genommen für immer. O, eine Heimat hat die Regenschnecke; der eckelhaften Kröte gewährt der Boden eine Wohnung; keine mordgierige Hyäne entbehrt ihrer Höhle; das grausenerregende Krokodil hat seinen wärmenden Sand und seine kühlende Fluth; giftspeiende Schlangen, die umarmend morden, haben ihren Herd und ihre Heimath; — nur ich — der Mensch, bin heimathlos! — — und ich bin's durch sie! —

Dritte Scene.

Die Vorigen. Ida stürzt herein.

Ida.

Was sehe ich? Ihr wollt fort? Rudolph, Du willst fort, für immer fort und lassest Deine Ida hier zurück!

R. v. Löwenberg.

Meine Ida? —

Ida.

Ja, Deine Ida, weß andere Ida wohl? Weß andern Liebesschwur empfieng ich gestern Abend im Klostergarten? An welcher Brust, wenn nicht an der Deinen, lag dort mein Haupt? Wem bekannte, wem gelobte ich für ewig meine Liebe? Wem anders, als Dir?

Ruodi Rütti.

Hier bin ich zu viel; was Diese sich zu sagen haben, braucht keine Zeugen. (ab)

R. v. Löwenberg.

Ja wohl, mir ist's, als sprächest Du wahr, als wäre Manches wirklich so, wie Du sagst. Ja wohl! Ich hatte ein geliebtes Wesen und enger verschwestert als Licht und Sonne sind, enger verbrüdert als Morgen und Abend, war meine Seele mit der Seele des geliebten Wesens. Hättest Du damals mir gesagt: Rudolph, sieh, ewig gebiert der Berg die Quelle; ewig rauscht sie in das Thal; ewig strömt sie als breiter Fluß der fernen Mündung zu! Und ich hätte Dir geantwortet: Eine Zeit kann kommen, wo die Höhlung des Berges trocken liegt und keine Quelle mehr spendet; eine Zeit kann kommen, wo der Fluß keine stolzen Masten mehr trägt

und seine Mündung nur eine Sandfläche ist; aber keine Zeit wird kommen, wo meine Liebe zu dem geliebten Wesen nicht fortdauert . . . ! Ja! Das hätte ich geantwortet, ja! Das fühlte ich und das gab mir die Kraft, dem Löwen die Hand in den Rachen zu stecken, um nur die Mauer zu küssen, die das geliebte Wesen in sich schloß, — ich setzte Licht und Leben ein gegen die Schatten des Todes, um nur von ihres Lämpchens Licht den Schattenriß ihrer Gestalt zu erhaschen. Da sah ich sie selbst: o, so begrüßt kein jahrelang in unterirdischen Gefängnissen Schmachtender das Licht des Tages wieder; o, so bewillkommt kein kühner Schiffer nach wochenlangen Sturmes- und Schreckensnächten den rettungsverheißenden Strahl des Mondes; o, so beglückt blickt keine Mutter auf ihr neugebornes Kind, wie ich auf sie blickte; — ja — es ist wahr, sie lag an meiner Brust, wie die süße Rebenranke verzierend um ein Haus sich schlingt, ich schwur ihr ewige Liebe, weil ich auch ohne Schwur kein Ende derselben für möglich gehalten hätte.

Ida.

So bist Du also noch treu, Deinem Wort und Deiner Liebe! So verlassest Du das Wesen nicht, das Du liebtest und das Dich wieder liebt! Nicht wahr, Rudolph, Du verlassest mich nicht?

R. v. Löwenberg.

Ich habe das geliebte Wesen nicht verlassen; es — verließ mich!

Ida.

Sag' das nicht, Rudolph! Wahrheit ist dies nicht.

R. v. Löwenberg.

Seit jener seligen Stunde, von der ich eben sprach, sah ich das geliebte Wesen nicht mehr; es verschwand, wie der letzte

Hoffnungsschimmer eines Sterbenden; ein Moment der Seligkeit und dann lange Nacht des Grabes und starrer Frost des Todes. — Wohl aber hörte ich von einem weiblichen Wesen, das mein Geheimniß und mich verrieth und meinen Todesfeinden übergab. Dieses Wesen warst Du, Ida; Du, die mir Alles hätte verleihen sollen, Du nahmst mir Alles, nahmst mir den Leitstern, nahmst mir den Zweck des Daseins!

Ida.

Und konnt' ich anders, Rudolph? Hätte ich anders können, wie gerne hätte ich es gethan! O, hättest Du das arme Mädchen nur gesehen im Ringkampf jener Stunde, als Fluth und Ebbe zwischen Pflicht und Liebe in ihrer Brust den schauervollen Wechsel trieben; wüßtest Du, wie oft ich mir Mühe gab, Dich zu warnen, Dich zu retten, und wie dann ebenso oft eine höhere Gewalt den eisernen Riegel vorschob, ihre Wellen bäumte, ihre Dämme aufwarf zwischen Dir und mir: — fürwahr, Du würdest so nicht sprechen, Du hättest Mitleid mit dem armen Mädchen; ach, Du hast den schauervollen Sturm nicht gesehen, der über meine Seele fuhr, und über meinen Geist, das helle Licht des Tages daraus verscheuchte und Beide in sein nächtliches Grauen hüllte. Du sahst mich nicht auf der Meereshöhe meiner Pflicht und meines Kampfes, meines Sieges und meines Elends. Ich that, was ich that; aber durfte ich für schwere Pflichterfüllung nicht auch hoffen, daß Gott, der Herzen und Geschicke leitet, barmherzig sei?

R. v. Löwenberg.

Und Dein Vater das Werkzeug dieser Barmherzigkeit?

Ida.

Warum denn nicht? Hat Gott nicht gerade sein Herz gelenkt, daß er nicht für Deinen Tod entschied, daß Du, o Dank dem Himmel, jetzt noch lebend bist.

R. v. Löwenberg.

Was ist ein Leben ohne Zweck? Dahin, dahin ist Alles, wofür mein Geist stets glühte; nie, nie kann ich Wyl zu dem mehr erheben, was ich wollte. Zweimal lag die Gelegenheit zu seiner Größe da; das erste Mal entriß sie mir Dein Vater, das zweite Mal entrissest sie mir Du; das dritte Mal kehrt sie nicht wieder. O, Ida, Ida, warum verriethest Du meinen Plan, der doch Dein und mein Glück gewesen wäre?

Ida.

Laß uns nicht rechten, Rudolph, laß uns das „Für" und „Wider" des ganzen Schreckenskampfes nicht noch einmal wiederkämpfen. Es mußte sein; Du selbst, Du fühlst es sicher, es mußte sein. Du und ich mußten weichen; das Vaterland mußte gerettet sein. Es ist gerettet und Du bist gerettet und ich bin gerettet. Keine Schranke steht mehr zwischen uns; die Liebe hat sie offen niedergeworfen. O laß diese Liebe Dich begleiten, laß sie die Dornen aus Deinem Pfade räumen, gestatte ihr des Lebens Mühen zu erleichtern, und wo Dein Fuß und Dein Stab ruhen wollen, da ruht auch sie und wird Dir aus jenem Erdenflecke eine neue, wonnige Heimath bilden. Rudolph, hast Du jetzt noch etwas verloren?

R. v. Löwenberg.

Ich rechte nicht mit Dir, Ida. Ich will Dir zugestehen: Du hast gehandelt, wie ein Held. Aber, Ida, Du hast nicht gehandelt wie ein liebend Weib. Ganz soll das Weib dem Manne angehören: sein Denken, sein Streben muß auch ihr Denken und Streben sein. Zwei Bewerber traten um Deine Liebe auf: ich um die Liebe des Weibes, die Vaterstadt um die Liebe der Tochter. Du hast die Vaterstadt als pflichtgetreue Tochter vorgezogen, damit hast Du das Weib selbst hintangestellt, meines Lebens Zweck zerstört, und damit das Feuer, das in meinem Herzen brannte, erstickt. Ich habe

kein Ziel des Daseins und darum keine Liebe mehr; meiner Zukunft Nichts soll Niemand theilen. Kein Weib, kein Kind soll ob der Kälte meiner Seele frieren. — Ich muß scheiden! Gebt mir noch einmal Eure Hand! Ich danke Euch für all' die seligen Stunden, welche Eure Liebe mir schuf, für all' die erhabenen Gedanken und Gefühle, die durch sie in mir geweckt wurden. Ich danke Euch für all' die zaubervollen Träume meiner Zukunft, welche Eure Liebe in meiner Brust gebar. Ich kann Euch nie besitzen, aber ich kann Euch auch nie vergessen. Ida von Steinach, letzte Heldin Eueres Geschlechtes, lebet wohl! (ab)

(Ida sinkt auf die Bank und stützt ihr Haupt in beide Hände.)

Vierte Scene.

Ida. Schultheiß v. Steinach. Stadtschreiber Bischoff. Narcisse. Pfarrer Spitzli. Spitalherr Müller. Priorin.

Narcisse.

Nur mir nach, Schultheiß, nur mir nach, Priorin, ich finde mein Täubchen ganz gewiß. Da seht Ihr! Hab' ich es nicht gesagt? Da seht Ihr mein Täubchen? Liebes Kind, wie traurig sitzest Du da!

Priorin.

Da ist sie wirklich, Schultheiß; und dort, schaut, Euer Feind! Er muß eben von ihr gegangen sein. Ida, Ihr grüßt uns nicht?

Steinach.

Was, der ist noch da, während alle andern abgezogen sind! Das soll seine letzte Frechheit sein. Stadtschreiber, holt die Wache!

Bischoff.

Ihr habt ihm 24 Stunden Zeit zum Wegzuge gelassen! Er hat noch volle 13 und eine halbe Stunde Zeit. Es war 7 Uhr 30 Minuten, als Ihr Dieses sagtet und ich es in das Protokoll eintrug. Jetzt ist es 8 Uhr Abends.

Spitalherr Müller.

Mit solchen Feinden unsers Schultheißen und des gesammten Rathes braucht man es nicht so genau zu nehmen.

Bischoff.

O, Spitalherr! Ihr seid auf einmal wieder ein gewaltiger Freund von Schultheiß und Rath.

Spitalherr Müller.

Auf einmal? —

Bischoff.

Nein, auf zweimal! Ich werde das eintragen.

Spitalherr Müller.

Und ich werde es Dir nachtragen!

Pfarrer Spitzli.

(Zu Steinach) Hört nicht auf Diesen. (Auf Spitalherr Müller.)

Steinach.

Ich höre auf Pflicht und Ehre, Stadtschreiber! Keine Wache! Aber wenn er die Frist ablaufen läßt —

Bischoff.

Eine Minute mehr und er soll nicht mehr sein!

Narzisse.

Was hat denn doch mein liebes Kind, es gibt mir keine Antwort; es blickt nicht einmal auf.

Priorin.

Schaut doch, Schultheiß, in welchem Zustande Euer Feind Euch die Tochter zurückläßt.

Steinach.

Was hast Du, Ida? Hat er Dich mit Rachedrohungen erschreckt? Fürchte Nichts, Dein Vater ist da!

Priorin.

Ida, blickt doch auf! Seht, ich bin da; die Priorin und Euer Vater!

Narcisse.

Komm doch zu Dir, mein Täubchen und sieh auf. Schau, Deine Freundin Narcisse ist da!

Pfarrer Spitzli.

Euer Freund, der Leutpriester, ist gegenwärtig!

Ida.

(Erhebt sich langsam) Ich habe die Mutter geliebt, und der Tod nahm sie mir weg; ich habe den Vater geliebt, und er gab mich als sein Opfer hin; ich habe die Vaterstadt geliebt, und sie erhörte meine Fürsprache nicht; ich habe den Freund geliebt, o, geliebt aus der Tiefe meiner Seele, und er stößt mich kalt von sich. Jetzt liegt es da, das arme Herz, ausgebrannt und erloschen! O Herr, warum gabst Du mir dieses Herz voll Liebe und gabst mir keine Gegenliebe, auch nicht von eines Sandkorns Größe? — —

Dich, o Herr, habe ich kaum geliebt; Dich habe ich über Deinen Geschöpfen vergessen; Dich will ich jetzt lieben einzig und allein und bis an das Ende meiner Tage! O Herr, verachte die Asche meiner Liebe nicht! Laß Deinen heil'gen Athem über sie wehen und sie zu neuer Flamme, die nur Dir brenne, anfachen!

Priorin.

Narcisse! Rufe die Schwestern, verkünde ihnen die frohe Botschaft, daß Ida v. Steinach sich dem Herrn weihe.

(Narcisse ab in's Kloster.)

Ida.

Ja, Herr, dir weihe ich mich! Du wirst das arme Mädchen nicht auch verstoßen. Fort, Priorin, keine Minute gesäumt! Fort zum Altare des Klosters, fort zum Dienste des Herrn!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Die Nonnen treten auf.

Steinach.

Ida! Hast Du kein Lebewohl für Deinen Vater?

Ida.

Vater, lebe wohl! Lebe Alles wohl, was mir lieb und theuer war! Und möge mein heißes Gebet bewirken, daß Dein Streben gesegnet, daß jede Anfeindung aufhöre und Deiner Stadt, die Du so liebst, Friede und Eintracht geschenkt werde.

Priorin.

Nun, Schwestern, begrüßt Eure neue Schwester!

Chor der Nonnen.

Auf und singt den Gruß (wie in Act 3, Seite 79.)

Während des Gesanges kommt aus dem Klosterthore Narcisse mit zwei Tischtöchtern, welche auf einer Platte einen Blumenkranz und Schleier tragen, dann drei Tischtöchter mit den Symbolen von Glaube, Hoffnung und Liebe mit Blumenkränzen in den Haaren; hinter ihnen sechs Tischtöchter mit Blumenguirlanden. Sie rücken so vor, daß sie für Ida den Gang zur Klosterpforte bilden. Die drei Tischtöchter, welche Glaube, Hoffnung und Liebe darstellen, singen das Terzett, an Ida gerichtet:

Schreite durch die Friedenspforte!
Glaube, Hoffnung, Liebe schwingt
Aufwärts Dich zu jenem Orte,
Wo der Engel Harfe klingt!

Chor.

Wandle Deinen Weg im Frieden,
In der Himmelsbräute Reih'n;
Was Dir Gott hier nicht beschieden,
Mög' er jenseits Dir verleih'n!

Während des Gesanges dieser Strophe nimmt Narcisse den Kranz und dann den Schleier von der Platte und setzt ihn Ida auf; die Priorin nimmt sie am Arm; der Zug bewegt sich nach der Pforte des Klosters durch das gebildete Spalier; wie Ida die Pforte betritt, fällt der Vorhang.

Druck von A. Büche in Elgg.

67